

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **88 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

111 166: Nr. 4 (2009)

ZS 18.09.2009
Zürcher Studierendenzeitung
4/09

Studieren in der «Grossstadt» Was dich in Zürich erwartet



Modulbuchung – Der Kollaps
Windeln wechseln – Studieren mit Kind
Tamiflu – Retter der Volkswirtschaft

104



Burgerstein Omega-3 DHA:

Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche.

Dieses hochkonzentrierte Fischöl-Präparat mit der wertvollen Omega-3-Fettsäure DHA leistet einen wichtigen Beitrag für Ihre Hirnfunktion.

Tut gut. Burgerstein Vitamine

Erhältlich in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

www.burgerstein.ch

Gut geworben (Zürcher Student, 1963)

Betonstrassen

passen gut
ins
Landschaftsbild
dazu sind sie
hell bei Nacht
verkehrssicher
dauerhaft
griffig und
wirtschaftlich

Betonstrasse bei Andelfingen

Studenten tragen Nylon-Hemden

aus porösem Nylsuisse.
Bügeln absolut überflüssig.
Weich wie Seide. Schweizer Fabrikat.
Mit Plastik-Kleiderbügel. In Polybeutel verpackt.
Grössen 36 bis 44.

16.50 mit 8% = netto **15.20**

In den LVZ-Selbstbedienungsläden und im St. Annahof, Stadt
und Oerlikon, (Zürich, Bahnhofstrasse 57 / Füsslistr., Tel. 25 58 30.
Oerlikon, Schaffhauserstrasse 344, Tel. 46 44 12). Auf Wunsch Vermitt-
lung durch jede LVZ-Filliale.

Lebensmittelverein Zürich

Tipps und Tricks

Liebe Erstsemestrieger!

Ich wende mich an euch, da ich den Studierenden mit mehr als zwei Semestern ja doch nichts zu sagen habe. Dazu bin ich noch viel zu grün hinter den Ohren. Aber für euch Erstsemestrieger habe ich so einige Tipps. Vor einem Jahr habe ich meine Studentenlaufbahn begonnen und bekam damals einen wertvollen Ratschlag: «Du musst dein Studium aktiv gestalten!» (ZS, 04/08).

Diesen Tipp habe ich mir zu Herzen genommen und mein erstes Jahr in vollen Zügen genossen. Zuerst heuerte ich bei der ZS an und fand sogleich einen Platz in der Redaktion. In meinem Nebenfach Volkswirtschaft habe ich gelernt, mich mit Ellbogen durchzusetzen. Diese Eigenschaft setzte ich bei der ZS erfolgreich ein und hievte mich mit fiesen Tricks in die Redaktionsleitung. Auch abgesehen von der ZS war die Uni für mich bisher der reinste Vergnügungspark. Ich hab mit anderen Studierenden vor der Uni demonstriert, in einem Labor an der ETH mein Körper perfekt abgebaut und mir im Burghölzli eine gehörige Portion Psilocybin eingeworfen.

Die Uni bietet viel, also genießt euer erstes Jahr. Aber wenn ihr aus der Fremde ins wunderschöne Zürich kommt, dann habt ihr es erst einmal gar nicht so leicht. Wir Stadtzürcher lieben unsere Stadt und mögen keine Fremden, das werdet ihr bald zu spüren bekommen. Integriert euch also möglichst schnell und lernt gefälligst Zürichdeutsch. Wenn ihr dazu nicht bereit seid, dann geht halt in den Bündner-Club oder wo auch immer ihr herkommt.

Ach ja, und für euch Mehrsemestrieger habe ich natürlich auch noch einige Tipps. Wenn ihr zum Beispiel unverhofft Kinder bekommt, dann verzweifelt nicht. Falls ihr einmal nicht wissen solltet wohin mit den Blagen, dann habe ich auch dafür eine Lösung. Studieren mit Kindern ist durchaus möglich, auch wenn das Studium zur Nebenbeschäftigung wird. So wie bei mir und meinem ersten Sprössling, den ihr gerade in den Händen haltet – viel Spass beim Lesen.

Corsin Zander, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	5	Fokus	34
Tatort Uni	6	Fiktiv	40
Sorgenbox	14	Der heisse Stuhl	42
Böse Zunge	14	Impressum	45
Thema	16	Leserbriefe	45
Wo ist Waltraud?	24	Professoren leben	46
Kultur	26		
Das les ich, das nicht	27		
Abgehört	29		
Fundgrube	29		
Duell	31		
Mitgemacht	32		

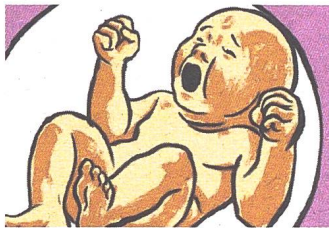


10–11 Studentin seit 1977

Brigitte ist im 65. Semester. Noch immer ist kein Ende in Sicht. Schuld daran: Ein Kofferräuber in Peru und eine «epische» Arbeitsweise.



16–23 Studierendenmekka Zürich? Über 22'000 Schweizerinnen und Schweizer pilgern fürs Studium in die Limmatstadt. Hier treffen sie auf Vorurteile, Mythen und Mikrokosmen.



34–39 Studierende Mütter und Väter Ein One-Night-Stand mit Kindersegen: Wie unverhoffter Nachwuchs das Studium verändert. Und wie man mit Windeln und Büchern glücklich wird.



40–41 «Allheilmittel» Tamiflu

Die Schweinegrippe ist gar nicht echt. Die Vogelgrippe gab es nie. Wie das Medikament die Schweiz durch die Wirtschaftskrise bringt.

42–43 Tot oder lebendig

Eineiige Zwillinge kommen zur Welt. Einer wird sterben. Der andere könnte nur mit dem Herz seines Bruders leben. Wie weit dürfen Ärzte gehen?

Europaflug mit
SWISS.

Studentenkonto
eröffnen
und abheben.

● Christoph O., Zoologiestudent,
möchte herausfinden, ob die Kreuzberger
Nächte wirklich so lang sind.

● Martina H., Geschichtsstudentin,
hat gehört, dass das Brandenburger
Tor gerade einmal werbefrei ist.

● Harald B. und Alex K., Chemiestudenten,
planen einen Besuch bei Tante Hertha BS

● Giulia P., Designstudentin,
möchte sich von der Berliner Street Art
inspirieren lassen.

● Patrick M., Philosophiestudent,
freut sich auf die weltbeste Currywurst
bei Konnopke im Prenzlauer Berg.

Willkommen an Bord.

Eröffnen Sie bis 31. Oktober 2009 ein Privatkonto Academica und Sie erhalten von der Credit Suisse einen Gutschein für einen Flug mit SWISS nach Amsterdam, Barcelona, Berlin, Budapest, Kopenhagen, London, Madrid, Paris, Prag, Rom, Stockholm oder Wien, inklusive Rückflug, Taxen und Gebühren. Das Angebot der Credit Suisse gilt nur, so lange Vorrat. Sofort mit Studentenausweis und ID in die nächste Filiale oder per Gratis-SMS weitere Informationen bestellen: «CS Flug» und Ihre E-Mail-Adresse an 963.

www.credit-suisse.com/flug

Neue Perspektiven. Für Sie.

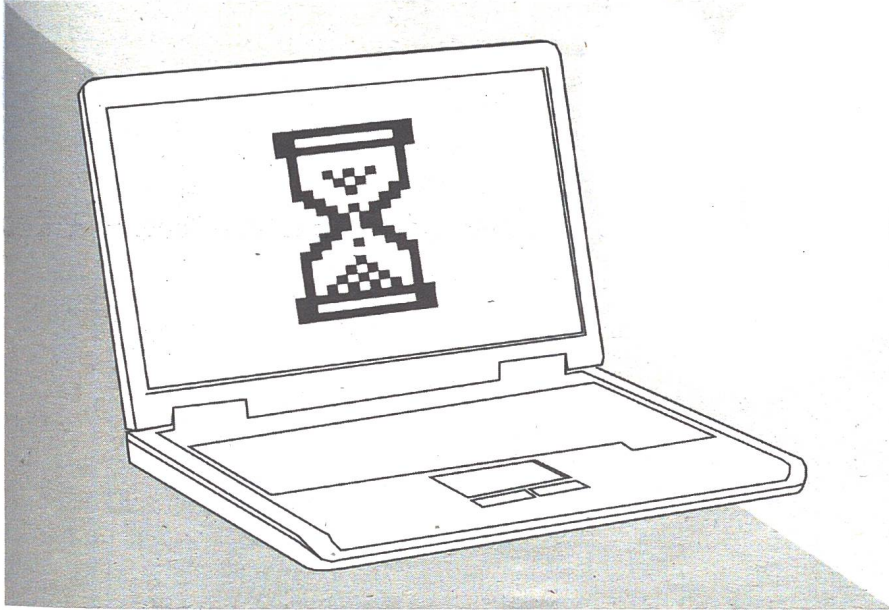
CREDIT SUISSE 

Auszug aus den Bedingungen: Nonstop-Flug in der Economy Class (Buchungsklasse E). Platzzahl beschränkt. Ab Basel, Genf oder Zürich. Buchungsperiode bis 31.12.2009; Rückflug bis spätestens 31.10.2010 bzw. spätestens 12 Monate nach Buchung. Keine Rückerstattung oder Umtausch. Nur ein Gutschein pro Kunde. Ausschliesslich für Academica-Neukunden. Weitere Bedingungen siehe unter www.credit-suisse.com/flug.

Das System ist das Problem

Alle Jahre wieder versagt das Modulbuchungssystem. Es hält dem Ansturm der Studierenden einfach nicht stand, denn jeder will der Erste sein.

Nicht einmal stundenlanges Warten führt sicher zum Buchungserfolg.



Es ist acht Uhr morgens. Ich stehe ungewohnt früh auf. In diesem Semester will ich auf Nummer sicher gehen. Die Modulbuchung beginnt um neun Uhr. Die Platzzahl meines Wunschmoduls in Politik ist beschränkt. Pünktlich um neun Uhr geht es los. Das Modul ist angewählt. Senden. Das System ist überlastet. Meine Buchung wird nicht angenommen. Zurück zur Übersicht. Die Uni warnte schon lange, dass das System überlastet sein könnte, doch ich gebe nicht auf. Einige Plätze sind noch frei. Andere hatten bestimmt das gleiche Pech. Senden. Das System ist überlastet. Meine Buchung wird nicht angenommen.

*

Ich wollte zwei Seminare mit begrenzter Platzzahl buchen. Nach vier Stunden hatte ich noch immer nichts gebucht. Das System war überlastet. Ich rief beim Psychologi-

schen Seminar an. Man bat mich um Geduld, es könne bis sechs Uhr abends dauern. Nach fast sechs Stunden gab ich den Kampf auf. (Maya, Psychologie, 4. Semester)

*

Noch neun freie Plätze. Es ist erst Viertel nach neun. Studierende schlafen gewöhnlich lange. Noch habe ich gegenüber anderen einen Vorteil. Ich versuche es erneut. Alle guten Dinge sind schliesslich drei. Es klappt! Die Ernüchterung folgt aber postwendend. Die Veranstaltung ist belegt. Es sind keine Plätze mehr frei. Meine Buchung wird nicht angenommen.

*

Ich habe dank diesem doofen System ein ganzes Semester verloren. Ich studiere mein Nebenfach an einer anderen Fakultät und deswegen ist es schwer, diese beiden Fächer miteinander zu kombinieren. Daher bin ich

auf ganz bestimmte Module angewiesen, welche ich über zwei Jahre hinweg nicht buchen konnte! (Stefanie, Politologie, 7. Semester)

*

Ich buche die unproblematischen Module. Beispielsweise die meines Nebenfachs, Geographie. Welch Überraschung, die Module, welche ich belegen müsste, sind noch nicht einmal im Verzeichnis. Bei der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ist niemand zu erreichen. Auch hier kann ich keine Module buchen.

*

Mit grosser Wut im Bauch rief ich beim technischen Dienst an, weil ich beim Buchen meiner Module immer wieder eine Fehlermeldung erhielt und förmlich zuschauen konnte, wie mir andere Studierende die Plätze wegschnappten. Helfen konnte mir niemand – beim technischen Dienst begrüsst mich der Anrufbeantworter. (Mirjam, Allgemeine Geschichte, 7. Semester)

*

Die Geschichtsmodule kann ich problemlos buchen. In der Politik muss ich mich mit der zweiten Wahl zufrieden geben. Die Geographie-Module werden noch immer nicht angezeigt. Mein Modulbuchungserfolg nach dem ersten Tag ist ernüchternd. Ich versuche es einen Tag später nochmals. Jetzt werden mir wenigstens die Geographie-Module angeboten. Das System ist noch immer überlastet. Meine Buchung wird letztlich aber doch angenommen.

Die heisse Phase an der Uni ist vorbei. Die letzten Prüfungen sind durch. Die sommerlichen Temperaturen sorgen für rauchende Köpfe und durchgebrannte Sicherungen. Auf der Polyterrasse floss Schweiss und Bier in Strömen.

Für einmal schwamm ich nicht gegen den Strom und genoss im bQm eine Stange. Bier natürlich, eine Stange Geld hatte ich schon länger nicht mehr zu Gesicht bekommen. Deshalb wurde nichts aus schönen Ferien. Mir blieb nur übrig, mit dem 7er-Tram zwischen Milchbuck und Schwamendingen hin und her zu fahren und mir dabei vorzustellen, ich befände mich gerade in der Pariser Metro. Spätestens wenn sich jemand über die Unpünktlichkeit beschwerte («Das sind doch Abfahrtszeiten und keine Ankunftszeiten! Daminomal!») war ich wieder auf dem Boden der Realität.

Jetzt geniesse ich aber die Ruhe. Bald beginnt nämlich das neue Studienjahr. Das neue Frischfleisch wird in den nächsten Wochen für volle Mensen und Vorlesungssäle sorgen. Ich gönne mir noch einen grossen Schluck Bier, bevor mich gebrochenes Deutsch unterbricht. Eine Austauschstudentin steht vor mir. Und ich wünschte mir, ich hätte das Sprachenzentrum ein bisschen reger genutzt.

«Ich brauche Beschattung.»

«Da bist du bei mir genau richtig. Ich hab die beste Spürnase des ganzen Campus. Sieht man einmal von den Versuchstieren im Labor ab. Aber das sind ja alles nur arme Schweine. Wen soll ich denn für dich beschatten?»

«Na mich. Fürs Lernen sollst du mir ein bisschen Schatten spenden.»

«Ich spende nicht. Ich bin selber spendenbedürftig. Ausserdem hast du da wohl etwas falsch verstanden.»

Ihr finanzielles Angebot, das jeden Betrag, den ich in letzter Zeit in Händen hielt, mühelos in den Schatten stellt, überredet mich, über den meinigen zu springen. Ich zeige mich von meiner besten (Schatten-)Seite und lade sie am Ende gar noch zu mir nach Hause ein. Doch an dieser Form von kulturellem Austausch scheint ihr nicht gelegen. So fahre ich halt immer noch alleine Tram.

Von Ken Zumstein

Die kleinen Helfer im Uni-Stress

Was an der Tour de France die Pyräneen sind, sind für Studierende die Prüfungen. Wie manche Velofahrer greifen auch sie zu illegalen Mitteln.

An der Universität Zürich wird vor und während den Prüfungsphasen alles konsumiert, was eine Leistungssteigerung verspricht. Von Gratis-Energy-Drinks und Traubenzucker, welche vor den Prüfungen verteilt werden, über rezeptpflichtiges Ritalin bis hin zu illegalen Drogen. Leistungsfähiger, produktiver, effizienter heisst die Devise. Dies ist längst kein Geheimnis mehr. Ob draussen beim Rauchen, während dem Kaffee in der Mensa oder in den Vorlesungssälen: Es wird offen über den Konsum und die Beschaffung der kleinen Helferchen gesprochen. «Cleane» Studierende, die mit offenen Augen und Ohren durch den Alltag gehen, merken schnell, dass ihr Umfeld sich durch Pülverchen und Pillen einen Vorteil erschleicht. Bald kommt auch der oder die in Versuchung, sich zu dopen, um so wieder auf Augenhöhe mit seinen Kommilitonen zu kommen. Dies führt zu einem Aufrüsten im akademischen Doping. Ähnlich einem Rüstungswettlauf. Denn wer ehrlich ist und nicht schnieft oder schluckt, verliert.

Zurück zur Chancengleichheit

Ist es ethisch überhaupt vertretbar, sich mit rezeptpflichtigen oder illegalen Medikamenten einen Vorteil gegenüber den Mitstudierenden zu verschaffen? Ist es einfach nur Betrug oder gibt es Situationen, in denen man es verstehen kann?

Nehmen wir an, dass Maximilian Sommer aus einer Familie kommt, welche nicht die finanziellen Mittel hat, ihren Sprössling durchs Studium zu fördern. Maximilian muss also neben dem Studium arbeiten, um sich sein Zimmer in einer Wohngemeinschaft, Essen und

Bücher zu finanzieren und um sich seinen Traum von einem Studienabschluss zu erfüllen. Da ihm das Bologna-System immer mehr Freiheiten nimmt, wird ihm das massgeblich erschwert. Um nun in seiner wenigen Zeit möglichst effizient zu lernen, greift Maximilian zu Ritalin. Verschafft er sich so überhaupt einen Vorteil oder stellt er bloss die Chancengleichheit gegenüber seinen Kommilitonen, denen Mama und Papa das Studium finanzieren, her?

Die Suche nach den Gründen

Es ist wichtig, nicht einfach nur die Frage aufzuwerfen, ob es ethisch vertretbar ist, die eigene Leistung mit Ritalin und ähnlichem zu steigern oder nicht. Viel zentraler ist es, Gründe zu finden, wieso es überhaupt soweit kommt, dass Studierende zu diesen Mitteln greifen müssen. Denn der Konsum solcher Substanzen ist nicht mit dem von Partydrogen zu vergleichen. Nicht Glücksgefühle und eine gute Stimmung stehen im Mittelpunkt, sondern das alleinige Streben nach mehr Konzentration und Erfolg.

Das Studieren hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Die steigende Anzahl Studierender, der Leistungsdruck und der Konkurrenzkampf sind Bestandteil vieler Studiengänge geworden. In diesem Umfeld erlauben einem die kleinen Helfer kurzfristig besser zu funktionieren und sind deshalb auch geduldet. Denn Produktivität, Effizienz, Leistungsfähigkeit und ein rasches Ende des Studiums stehen vermehrt im Mittelpunkt. Dies wird durch die Wunderpillen und -pulver gefördert oder gar erst ermöglicht.

X-treme Unlimited

Immer mehr MUSIC & unlimitierte SMS



1.-

Sony Ericsson W705

X-treme Unlimited/24 Monate
Unlimitierte SMS inklusive

Ohne Preisplan 399.-

Orange Young
gratis
telefonieren
am Abend + am Wochenende

Inkl. MwSt. Gültig bei Neuabschluss von X-treme Unlimited für 24 Mt., CHF 29.-/Mt. Exkl. SIM-Karte CHF 40.-. Nur solange Vorrat. Bei mehr als 3000 SMS pro Monat behält sich Orange vor, den Versand von SMS einzuschränken. Gratis-Option Orange Young für alle unter 27 Jahren und Studenten: gratis telefonieren am Abend von 19 bis 7 Uhr und am Wochenende ins Orange Netz und in alle Schweizer Festnetze. Mehr Infos unter orange.ch/x-treme



Ein Tropfen auf den falschen Stein

Die Stiftung für Studentisches Wohnen hat das «StudentHostel» eingeweiht. Warum davon nur eine studentische Elite profitiert und sozial schwache Studierende auf der Strecke bleiben.

Das «StudentHostel» in Altstetten.



Das neu eröffnete «StudentHostel» hinter dem Bahnhof Altstetten fügt sich unauffällig in die Umgebung ein. Die Zimmer und Gemeinschaftsräume sind eher eng, aber funktional. Das Wohnheim soll die Wohnungsnot bekämpfen und ausländischen Studierenden Platz bieten. Eigentlich ein lobenswerter Zweck, doch der Schein trügt. Dies bewies die Eröffnungsfeier.

Diese erfreute vor allem die Bewohner des gegenüberliegenden Altersheims und die Politiker. Das Rahmenprogramm mit kulinarischen Genüssen aus der ganzen Welt und rassigen Flamencotänzerinnen begeisterte. Die Ansprachen allerdings nicht. Stadträtin Ruth Genner bezeichnete das «StudentHostel» als Vollendung von Bologna. Es ist zwar richtig,

dass Bologna die Mobilität fördern sollte, doch wird dies mit ein paar Zimmern nicht erreicht. Ob die ETH-Absolventin das Bolognaprojekt wirklich kennt, ist zu bezweifeln. So sprach sie beispielsweise wiederholt von ETCS-Punkten. Auch VSETH-Präsident Daniel Stuber griff tief ins Fettnäpfchen. Er bestritt das Bedürfnis an zusätzlichem Wohnraum für reguläre Studierende. Früher oder später finde man schon was.

Das Highlight der Referenten war Pfarrer Roduner. Mit einem trägen «Liebi Fäschtgmeind» und der Überreichung eines Fussabtreters holte er die Anwesenden wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Aber die schönen Worte täuschen, klare wären notwendig: Es geht hier

nicht um Wohnungsnot, sondern um die Profilierung der Hochschulen und die Privilegierung einer Elite. Die 166 Zimmer für Mobilitätsstudierende werden von den Hochschulen disponiert. Diese haben das Projekt auch gefördert und zwar aus einem Grund: Für internationales Renommée bedarf es zunehmend der Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen, namentlich gemeinsame Studienprogramme. Um solche anbieten zu können, benötigt man allerdings zugesicherten Wohnraum für die Studierenden. Von diesen Studienprogrammen profitieren diejenigen Studierenden, die genügend Zeit haben, die besten Noten zu schreiben und nicht selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen müssen.

Gerade diese Studierenden sind jedoch nicht auf günstige Zimmer angewiesen.

Hurra! Ein Hostel eröffnet!

Auch in seiner Wirkung auf den Wohnungsmarkt verfehlt das «StudentHostel» sein Ziel: Kurzfristig kommt es wohl zu einer leichten Entspannung. Mittelfristig wird Zürich aber noch attraktiver für Mobilitätsstudierende; ein erklärtes Ziel der beiden Hochschulen. Auch sonst steigen die regulären Studierendenzahlen weiter. Somit nimmt der Bedarf an günstigem Wohnraum weiterhin stark zu. Dieses Bedürfnis kann dann aber aufgrund der fehlenden Mittel nicht mehr befriedigt werden. Darunter leiden vor allem Studierende aus «sozial schwachen» Schichten.

Aber Hurra! Wir haben das erste «StudentHostel» eröffnet!

Mehr als nur ein Forum

Das Uniboard bietet allen Studierenden unverzichtbare Vorteile. Egal wo man im Studium steht: Es ist immer einen Besuch wert!

Ich kann mich noch sehr genau an meine ersten Erfahrungen mit dem Uniboard erinnern. Ich stiess etwa zwei Wochen nach Studiumsbeginn darauf und wurde gleich in seinen Bann gezogen. Der Grund dafür ist rasch gefunden, denn seien wir einmal ehrlich: Wer von uns stand zu Beginn seines Studiums nicht vor einem scheinbar undurchdringlichen Dickicht aus Studienordnungen, Prüfungsreglementen, Buchungsplattformen oder der Frage, wo es das beste Essen am Campus gibt? Und obwohl ich

heute schon sieben Semester und fast 5500 Beiträge hinter mir habe, übt das Uniboard auf mich immer noch dieselbe magische Anziehungskraft aus wie vor vier Jahren.

Nebst den genannten Vorteilen für Einsteiger bietet es noch viele weitere, unverzichtbare Vorteile: Erfahrungsberichte und Zusammenfassungen der prüfungsrelevanten Vorlesungsinhalte, Tipps und Tricks zu Prüfungen, Auslandsemestern und Praktika. Ich jedenfalls bin dem Uniboard und seinen ungefähr

uniboard.ch

10'000 Usern unendlich dankbar. Dankbar für die vielen Ratschläge zum Leben an der Uni Zürich. Dankbar für die unzähligen beantworteten Fragen bis mitten in der Nacht und kurz vor Prüfungen. Denn genau das macht das Uniboard meines Erachtens zu etwas ganz Besonderem: Der unglaubliche Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft innerhalb der Community. Und egal ob im 1. oder 26. Semester: Das Uniboard ist immer einen Besuch wert. Versprochen! ;-)
www.uniboard.ch

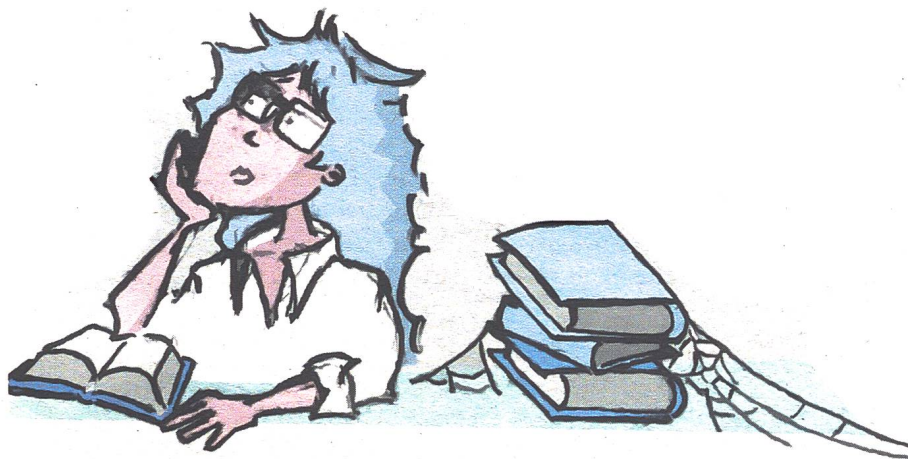


Lust auf Erasmus?

Die unendliche Geschichte

Tausende Jungspunde stolpern in diesen Tagen durch die Uni. Brigitte Manser* ist im 65. Semester. Die Chronik einer verschleppten Lizarbeit.

Manser findet keinen Dozierenden, der ihre Arbeit annehmen könnte.



Eigentlich lief im Studium von Brigitte Manser ja alles nach Plan. Bis ihr Koffer 1983 auf einem Bahnsteig in Lima gestohlen wurde. Im Gepäckstück befanden sich die Aufzeichnungen ihrer Feldforschung. Das war ungefähr im elften Semester, der Abschluss schien in greifbarer Nähe. Ab da lief nichts mehr. Die Jahre flogen dahin.

Mittlerweile ist Brigitte Manser im 65. Semester. Sie sitzt im Lichthof, den sie vor vier Jahren zum letzten Mal von innen gesehen hat. «Das letzte Mal war ich vor zwei Wochen in der Uni. Ich validierte meine Legi», sagt die zierliche 60-jährige mit unpenetrantem Walliserdialekt. Die letzte Lehrveranstaltung hat sie vor über 20 Jahren besucht. Die Erstsemestrigen vom Herbstsemester 2009

könnten ihre Kinder sein. Und ihr erster Lizprofessor liegt schon im Grab.

Wie es zu den 65 Semestern gekommen ist, kann Brigitte Manser nicht ganz schlüssig erklären. Aber es gibt einige Anhaltspunkte. «Ich bin eine Person, die sich schnell verzettelt», sagt sie. Wenn sie ein Thema packt, dann nehme sie keine Rücksicht auf den Aufwand. Manser grinst. «Ich habe eine epische Arbeitsweise.»

Nicht geboren zur Sekretärin

Schuld sind aber auch äussere Umstände. Manser wuchs im Unterwallis auf und machte das KV. Dann verkrachte sie sich mit den Eltern. Sie entschied sich, eine Übersetzerschule zu absolvieren. Mit dem erfolgreichen Abschluss im

Sack kam sie aber nicht über eine Stelle als Sekretärin mit Fremdsprachenkenntnissen hinaus. «Ein Leben als Sekretärin – das konnte ich mir nicht vorstellen!» Also drückte sie erneut die Schulbank und machte die Erwachsenenmatur. Im Herbstsemester 1977 immatrikulierte sie sich für Geschichte, Ethnologie und Politologie. Um ihr Studium zu finanzieren und den Anschluss an die Arbeitswelt nicht zu verlieren, arbeitete sie immer mindestens fünfzig Prozent. Ihre Nebenjobs: Modell stehen für die Kunsthochschule, Sekretärin oder Übersetzerin.

1982 ging Manser für eine siebenmonatige Feldforschung nach Peru. Am Ende dieser Reise stand sie ohne ihren Koffer da. Sie war fix und fertig. «Dank einem Bekannten beim Fernsehen lief während einer beliebten Quizshow in einer Schleife mein Aufruf, mir die Unterlagen im Koffer gegen Finderlohn abzugeben», erinnert sich Manser. Sie lächelt. «Es kam natürlich nichts zurück.»

Finstere Bürokraten

Manser beschloss, ihre Abschlussarbeit in Geschichte über die Schweizer Auswanderer nach Peru zu machen. Und zwar gründlich. «Fünf mal reiste ich von 1985-1996 nach Peru, um in den Archiven nach Quellen zu suchen», sagt Manser. Doch die Archivare dort waren finstere Bürokraten. Manser brauchte Empfehlungsschreiben, um Zugang zu den Archiven zu bekommen. Sonst hätte sie schmieren müssen. Die Bibliothekarin des Nationalarchivs habe sie besonders auf dem Kieker gehabt. «Sie schloss tageweise einfach das Archiv, weil sie angeblich einen Zahnarzttermin hatte»,

weiss Manser noch. Schliesslich verbündete sie sich mit den untergebenen Bibliothekaren, die ihrerseits die Chefin auf dem Kieker hatten und kam so zu ihrem Material.

Über die Zustände im Archiv ist Brigitte Manser noch heute entsetzt: «Es herrschte das reinste Chaos». Sie musste stapelweise Papier abschreiben, weil ein Kopiergerät fehlte. «Es war alles so zeitraubend», sagt sie. Und kaum sei sie zuhause gewesen, sei wieder die Arbeit dazwischengekommen. Keine Chance, an der Arbeit zu schreiben. Seit 2002 schläft das Liz-Fragment in der Schublade.

Von der Liste gestrichen

Es fällt Brigitte Manser schwer zu akzeptieren, dass vielleicht die ganze Mühe für nichts war: «Ich habe soviel Zeit und Geld investiert!», sagt sie. Sie hätte genügend Material, um eine Doktorarbeit

zu schreiben. Ihr Problem: Sie findet keinen Dozierenden, der die Arbeit annehmen könnte. Der inzwischen zweite Lizprofessor hat sie von der Lizentianenliste gestrichen. Manser wirkt etwas deprimiert. Doch die Begeisterung fürs Studium ist noch da. Sie schwärmt von den Aufzeichnungen, die sie in den peruanischen Archiven aufgespürt hat. In Mansers Augen blitzt es auf: «Ich habe fest vor, noch abzuschliessen. Deshalb schreibe ich mich auch immer noch an der Uni ein.»

Die Bezeichnung «ewige Studentin» lässt Manser nicht auf sich sitzen: «Ich beanspruche die Infrastruktur kaum und arbeite viel». Noch nie sei ihr jemand wegen der hohen Semesterzahl blöd gekommen. Nur ihre Freunde raten ihr ständig, endlich hinzuschmeissen. «Das trifft mich hart und verletzt mich sogar.» Brigitte Manser hängt sich ihr Män-

telchen um und verlässt den Lichthof. Wann wird sie wohl wiederkommen?

*Name der Redaktion bekannt

MANCHE HABEN LÄNGER

Auch bei den «ewigen Studierenden» gilt: Der Mythos ist mächtiger als die Wahrheit. Es gibt sie, aber nicht in Scharen. Die Uni hat für die ZS in die Statistik geschaut. Das ist herausgekommen: Es gibt zurzeit 184 Studierende, die über 30 Semester auf dem Buckel haben (153 Phil, 9 MnF, 6 RWW, 2 Theol, 2 WWF, 1 Zahnmedizin). 28 studieren seit über 50 Semestern (23 Phil, 3 MNE, 1 RWW). Der König der ewigen Studenten ist aber kein Phil-1er, sondern Jus-Studierender: Er gewinnt mit 83 Semestern. Als er sich einschrieb, war der Mond noch Neuland und Woodstock irgendeine Kuhwiese in den USA.



Weltweit Geld abheben mit der PostFinance Card.

Studieren Sie nicht, wenns ums Konto geht

Jetzt per Gratis-SMS: KONTOAUF an 8181

Besser begleitet.

PostFinance

DIE POST 

Zögerliche Diskussion um religiöse Lehrkräfte

An der PHZH tut sich was. Die Gruppe «konsens phzh» fordert mehr Offenheit von der Schulleitung. Diese hat eine anonyme Ansprechperson ernannt. Ein Modul zu diesen Fragen ist in Planung.

Ein Schlagabtausch von Meinungen prägte die Podiumsdiskussion.



Unser Artikel «Unterrichten in Gottes Namen» (ZS 2/09) hat einigen Trubel verursacht: Nachdem das Thema durch etliche Medien geisterte, sah sich die PHZH zu einer Stellungnahme genötigt. In einer Medienmitteilung vom 2. April hält sie fest, dass in den Schulen nicht missioniert werden dürfe und dass «der persönliche Glaube und die konfessionelle Neutralität» in der Ausbildung zum Thema gemacht werde. Weiter hat die Schulleitung einen neutralen Dozenten als Anlaufstelle für Studierende ernannt. Bei ihm kann sich melden, wer sich im Studiumsalltag in irgendeiner Weise gestört fühlt. Das hat bis heute noch niemand getan.

Auch die Studierenden selbst sind aktiv geworden: Nach der Thematisierung durch die Medien haben sie eine

anonyme Gruppe «konsens phzh» gegründet. Sie besteht aus Studierenden aller Stufen der PHZH. Ihre Forderung: Mehr Offenheit von der Schulleitung in der Frage, wie ideologische, politische und religiöse Werte eines Lehrers in den Unterricht einfließen.

Die Gruppe hat auch die Idee einer Podiumsdiskussion lanciert. Am 24. August diskutierten Rektor Walter Bircher, Hugo Stamm und andere Vertreter der Zürcher Bildungslandschaft über zwei Stunden lang. Stamm wettete in gewohnter Manier gegen Freikirchler. Johannes Zollinger, EVP-Kantonsrat, beschwichtigte wie ein fröhlicher Onkel all die von den anderen Rednern genannten düsteren Beispiele. Mitunter ging auch mal der rote Faden verloren. Fast

eine ganze Stunde dauerte es, bis eine Studentin das Thema endlich auf den Punkt brachte: «Die PH thematisiert die Frage, wie Lehrkräfte mit ihren persönlichen Wertvorstellungen im Unterricht umgehen intern überhaupt nicht», sagte sie. Konkreter: Es fehle ein Modul in der Ausbildung, wo dies thematisiert werde. Leider schweifete die Diskussion danach wieder ab und drehte sich um Einfluss im Unterricht im weitesten Sinn.

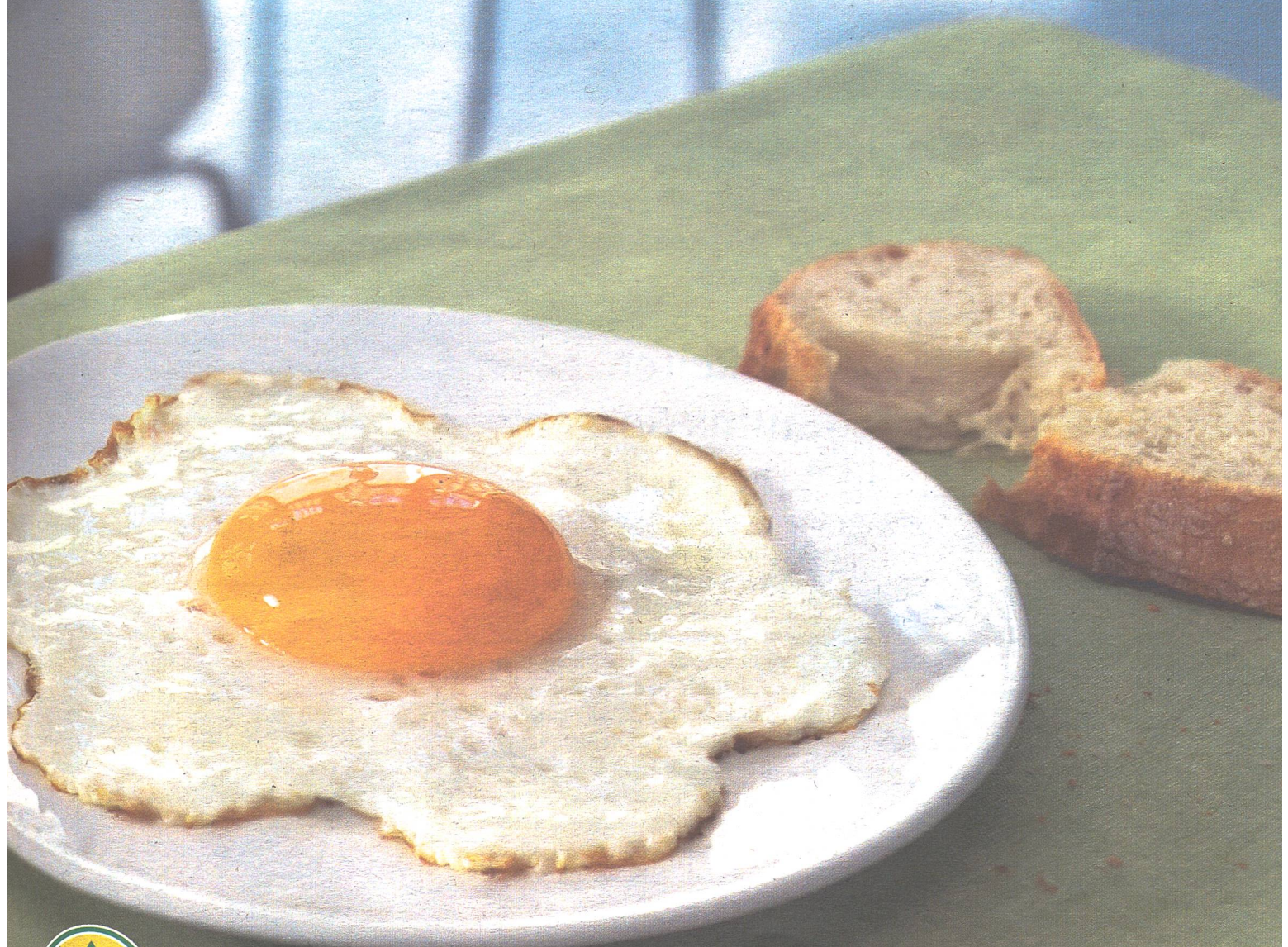
Überall ein bisschen

Nach der Diskussion nahm der Rektor der PHZH doch noch ausführlicher Stellung. Für Walter Bircher ist es falsch, eine solche Diskussion abgesondert in der Ausbildung zu behandeln. «Solche Fragen müssen in den entsprechenden Fächern behandelt werden», erklärte er nach dem Podium, «und das wird an der PH bereits getan.» Aber das Anliegen sei durchaus gerechtfertigt. Er habe der Gruppe «konsens phzh» dazu auch die Möglichkeit einer Diskussionsveranstaltung angeboten, welche diese aber abgelehnt hätten. «Sie wollten sich nicht dreinreden lassen und von der Schulleitung unabhängig bleiben», sagte er. Seiner Meinung nach sei das ein Fehler gewesen.

Eine Sprecherin der Gruppe «konsens phzh» war nur halbwegs zufrieden mit der Diskussion. «Das war vor allem ein Schlagabtausch von Meinungen», sagte sie. Die Fragen des Publikums hätten nicht ausgereicht, um vertieft zu diskutieren. Aber immerhin habe die PHZH beschlossen, ein Modul für die Ausbildung einzurichten, wo solche Fragen thematisiert werden sollen. «Wir sind zufrieden, dass etwas in Gang geraten ist.»

UMDENKEN

MGB - www.migros.ch



Dieses Zeichen garantiert frische, biologische Produkte aus nachhaltigem Anbau. Mit unserem Bio-Programm fördern wir eine naturnahe Landwirtschaft mit ausschliesslich natürlichen Hilfsstoffen und sanftem, vorbeugendem Pflanzenschutz. Eine Haltung, die sich lohnt, für Mensch und Natur. Mehr zu Bio finden Sie unter migros.ch



Migros ist nachhaltigste Detailhändlerin der Welt.

MIGROS

Ein M besser.



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Michael Jackson.

Lieber Michael

*Jedes Mal wenn ich schon von weitem
die Musik des Kondi höre, möchte
ich am liebsten wieder nach Hause
rennen. Was soll ich tun?*

Annie Klein

Liebe Annie!

Hey!! Ich liebe euch alle!! Ihr seid grossartig!! Good to see you!!

Oh, sorry, alte Gewohnheit. Annie are you OK? Will you tell me that you're OK? Cause your question knocks me off my feet now Baby-Hee! Gegen Musik muss man doch nichts unternehmen! Spielt dir das Leben Musik, frag nach Tanzschuhen und einem weissen Handschuh. Wenn dir das zu auffällig ist, nimm wenigstens weisse Socken.

Wenn dir allerdings die Musik nicht zusagt, gibts nur zwei Möglichkeiten. Entweder: Better leave while you can, just beat it, just beat it! Oder: If you wanna make the world a better place, take a look at yourself and then make a change. Ich hoffe, du entscheidest dich für den zweiten Weg, but take my strong advice,

just remember to always think twice.

Das Kondi in der Polyterrasse ist ja nicht gerade ein heisser Discoabend aber hey, lieber Schweiss auf dem Turnhallenboden als blood on the dancefloor. Rein machiavellistisch betrachtet könnte man ja auch sagen, der Zweck heiligt die Musik. Das Ziel, fitter zu werden, erfüllt die Musik des Kondi optimal: Entweder schwitzt man, weil man mit ihr rennt, oder weil man, wie du, vor ihr wegrennt.

Aber in Zukunft brauchst du nicht mehr wegzurennen, Baby. We can change the world tomorrow, this could be a better place. Es sind nur zwei Schritte zum Glück: Leg einfach eine meiner Platten ein und drück auf «Play», die Lautstärke ist ja schon auf Maximum. Aah! You work out my world, baby! 'Cause we dance on the floor in the round, baby, dancing all night long!

Michael Joseph Jackson, *21 v. Walkman – †30 n. Walkman (1958–2009), der unangefochtene «King of Pop», verzauberte Abermillionen mit seinen Choreographien und Melodien und ebnete den Weg für schwarze Künstler.

Der Wunsch, in der Kronenhalle einen Kaffee zu trinken, ist alt. Die Idee, diesen Besuch in Worten festzuhalten, ist heutigen Datums.

15 Uhr 16 Minuten, der Kommunist betritt die Kronenhalle. Unwissend des Zusammenhangs zwischen weissen Tischtüchern und dem Zwang, an diesen etwas zu essen, sitzt er bereits falsch und entlarvt sich als sozialer Fremdkörper. Er amüsiert sich dabei. Nun am richtigen Tisch sitzend, erfreut er sich seines Kaffees, der Beobachtung gelifteter Damen und NZZ-lesender Herren, sowie all der teuren Gemälde – der Miró beim Fenster beeindruckt ihn besonders! Nachdem er sich zehn Minuten seiner Foucault-Lektüre gewidmet hat, beginnt er, sich seiner Situation bewusst zu werden.

Es gibt ja Leute, die im Auftreten von dekadentem Verhalten und revolutionärer kommunistischer Gesinnung bei derselben Person einen Widerspruch zu entdecken glauben. Alles Idioten! Konsumverzicht und politische Schöngesterei sind für Sozialdemokraten, Hippies, Moralisten oder sonstige Asketen. Als Kommunist verbindet einen die wunderbare Hassliebe mit dem kapitalistischen System. Bis er es exekutiert, nutzt er noch dessen materielle Vorzüge. Und ausserdem verdienen auch die Kellner der Kronenhalle einen Job, solange die strukturelle Möglichkeit ihrer Lohnarbeit noch besteht.

Setzt ihr euch doch ins Parlament und bringt den Bankern Manieren bei. Zwei verdammte gute Kaffees waren das; und die Pissoirs hier sind parfümiert!

Das neue Rivella Gelb.
Jetzt **erfrischend anders!**

**NEUER
GESCHMACK**



**NEUER
GESCHMACK**

rivella

0,5Le

erfrischend
anders

ohne Farb- und Konservierungsstoffe

Kulturschock bei der Ankunft

Vielen Studierenden aus anderen Kantonen fällt der Start in Zürich schwer. Die Grossstadt ist hektisch, laut und unfreundlich.

Text: Sabina Galbiati
Illustrationen: Tomas Fryscak

Die Frage ist nicht, woher du kommst, sondern wohin du gehst! Oder in unserem Fall, was du studierst. Dein Auftrag ist klar: Das Studium erfolgreich absolvieren. Das wäre kein Problem, wäre da nicht diese Stadt, dein neues Leben und all die fremden Menschen. Falls du zu den wenigen Zürcher Studierenden gehörst, darfst du dich glücklich schätzen. Du wirst nie das Gefühl des Zubetonierseins erleben. Du wirst nie am Bellevue stehen und beim Blick in die Glarner Berge Heimweh bekommen. Die Anonymität wird dir nie als unbezwingbarer Moloch ihren Rachen entgegen gähnen. Du gehörst nicht zu den rund 22'000 Studierenden, die ihre Heimat verlassen haben, um hier in Zürich einen Neuanfang zu wagen. Wenn doch, und du zu den älteren Semestern gehörst, sind die Vorlesungen nicht deine grösste Herausforderung gewesen. Nein, du musstest dich an ein völlig neues Leben gewöhnen, neue Freunde suchen, dich beim Kreisbüro melden und eine Stadtkarte kaufen. Falls dies dein erstes Semester sein wird und du vom Tessin (ich hoffe du verstehst meine Sprache), dem Bündnerland, der Innerschweiz oder sonst einem Flecken unseres Landes kommst, so wirst du die hier beschriebenen Erfahrungen noch machen dürfen.

Alice im Wunderland

Die allermeisten von uns erleben etwas Ähnliches wie Alice, wenn sie in Zürich ihr Studium in Angriff nehmen. Die Administration wirkt absurd, weil die nötigen Informationen wie ein grosses Mysterium über der Uni schweben. Du findest die Kanzlei nicht, verpasst den

Pendelbus zum Irchel, und wenn du mal aufs Klo musst, ist es bestimmt geschlossen, weil gerade geputzt wird. Irgendwie ist die Universität gegen dich und du kannst keinen um Hilfe bitten, weil du noch niemanden kennst. Frustriert machst du dich auf den Heimweg durch die fremde Stadt. Falls du aus Glarus kommst, wirst du das Gefühl haben, durch eine überdimensionale Disco zu fahren. Bei euch im beschaulichen Glarnerland kennt man ja keine Lichtsignale auf den Strassen. Innerschweizer leiden an akuter Reizüberflutung. Die Stadt ist laut, stinkig, hektisch und je nach Jahreszeit viel zu heiss oder zu kalt und grau. So das traurige Fazit derer, die sich vom Land in die «Grossstadt» wagen. Auch dir wird schnell klar, Zürich ist kein Ponyhof.

Schon nach den ersten Tagen wünschst du dich in deine Heimat zurück, doch bis Freitag gilt es durchzuhalten. Du würdest gerne auf ein Bier gehen, aber in welche Kneipe? Wo gibt es dein Calanda, dein Ittinger, dein Einsiedler?

Das ewige Hin und Her

Der neue Lebensentwurf ist nicht das, was du dir erhofft hast. Ulrich Frischknecht von der psychologischen Beratungsstelle der Uni und ETH weiss, dass es Wochenaufenthalter oft viel schwerer haben, sich ein soziales Umfeld aufzubauen. Sie verbringen das Wochenende im Heimatort. «Im Extremfall führt diese Art Pendeln zu einer inneren Zerrissenheit.» Dieses Szenario musste die Kunstgeschichtsstudentin Michelle erleben. «Wenn ich eine Woche nicht im Glarus war, hab ich eine Krise geschoben, das

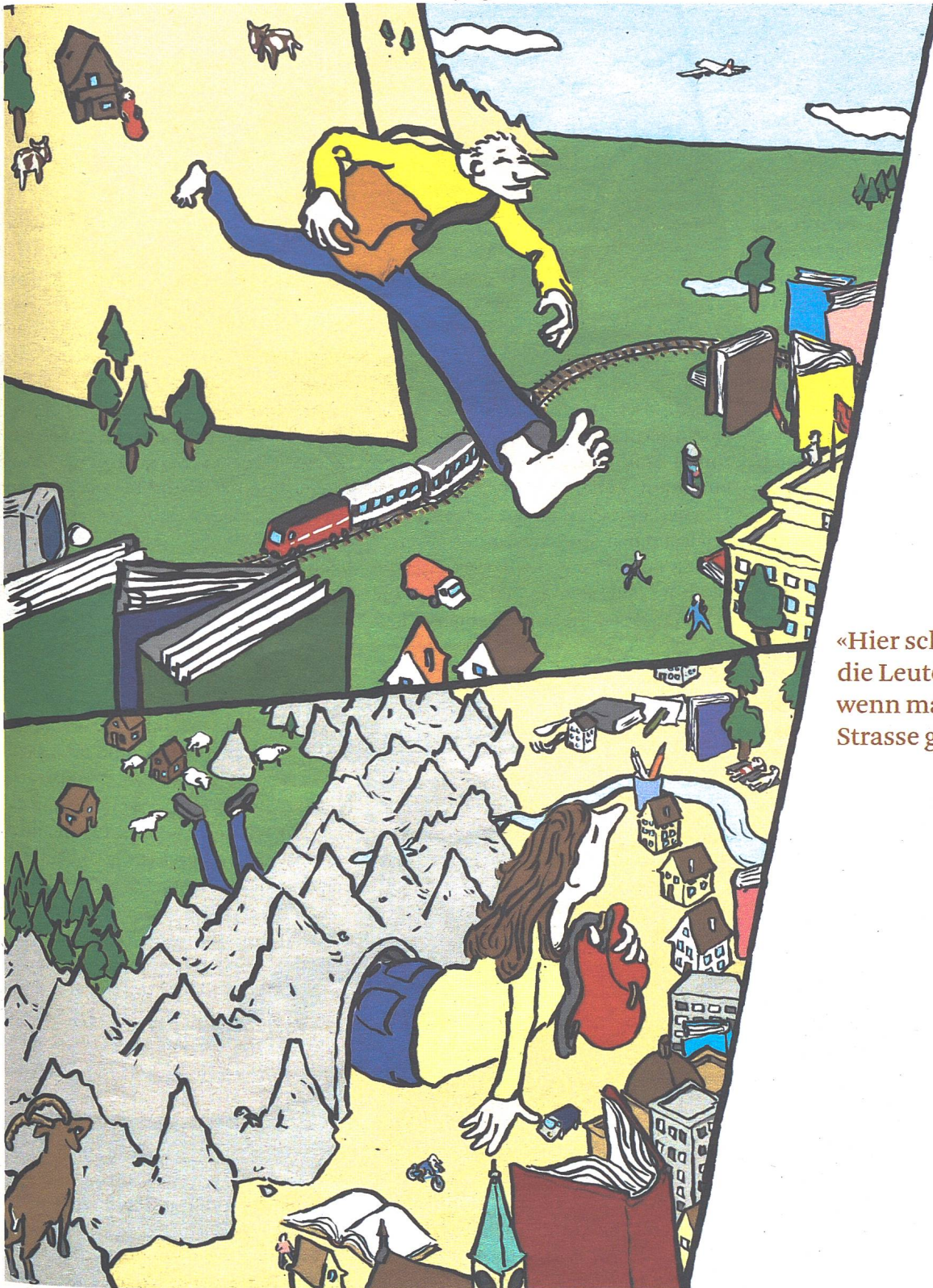
ging gar nicht.» Ähnliches erzählt Julia: «Ich ging im ersten Jahr sehr oft nach Hause ins Rheintal. Das hat mir irgendwann nicht mehr gut getan. Ich war nirgends richtig daheim. Irgendwann musste ich mich für eine Ortschaft entscheiden.»

Kommst du aus dem Tessin, so kämpfst du mit ganz anderen Schwierigkeiten. Vermutlich sind dir die Erfahrungen von Paolo und Liliana vertraut: «In den ersten Wochen verstehst du überhaupt nichts, hängst am Wörterbuch und fragst dich, ob du das Studium jemals schaffst.» Die beiden versichern aber: «Tessiner sind sehr offen, sonst könnten wir die Sprachbarriere nicht überwinden.» Trotzdem haben die Tessiner Mühe, deutschsprachige Studienkollegen zu finden. Das liegt vor allem an der deutschsprachigen Studierendenschaft. Diese ziert sich ungemein, Fremdsprachige in ihren Kreis zu lassen. Wenn du aus den Wirtschafts- und Jus-Gefilden kommst, ist dir dieses Verhalten bestens bekannt. Bei deiner Eigenbrötlerfraktion haben es sogar wir Mundart-Sprechenden schwer, wenn wir euren Kleider- und Verhaltenskodex ignorieren.

Liebe Tessiner, so wie euch geht es auch den Bündnern. Nicht nur, dass sie besagten Kodex verachten. Nein, auch sie fahren freitags mit dem Gleis 7 nach Hause. Viereinhalb Stunden Heimweg nehmen sie dafür in Kauf. «Wir jassen oft. Irgendwer hat auch immer Bier dabei. Das ist wie Ausgehen im Zug,» berichtet Luca, der aus einem 150-Seelen-Dorf bei Samedan stammt.

Pilgerst du jeden Sonntag aus dem Bündnerland wieder nach Zürich, so

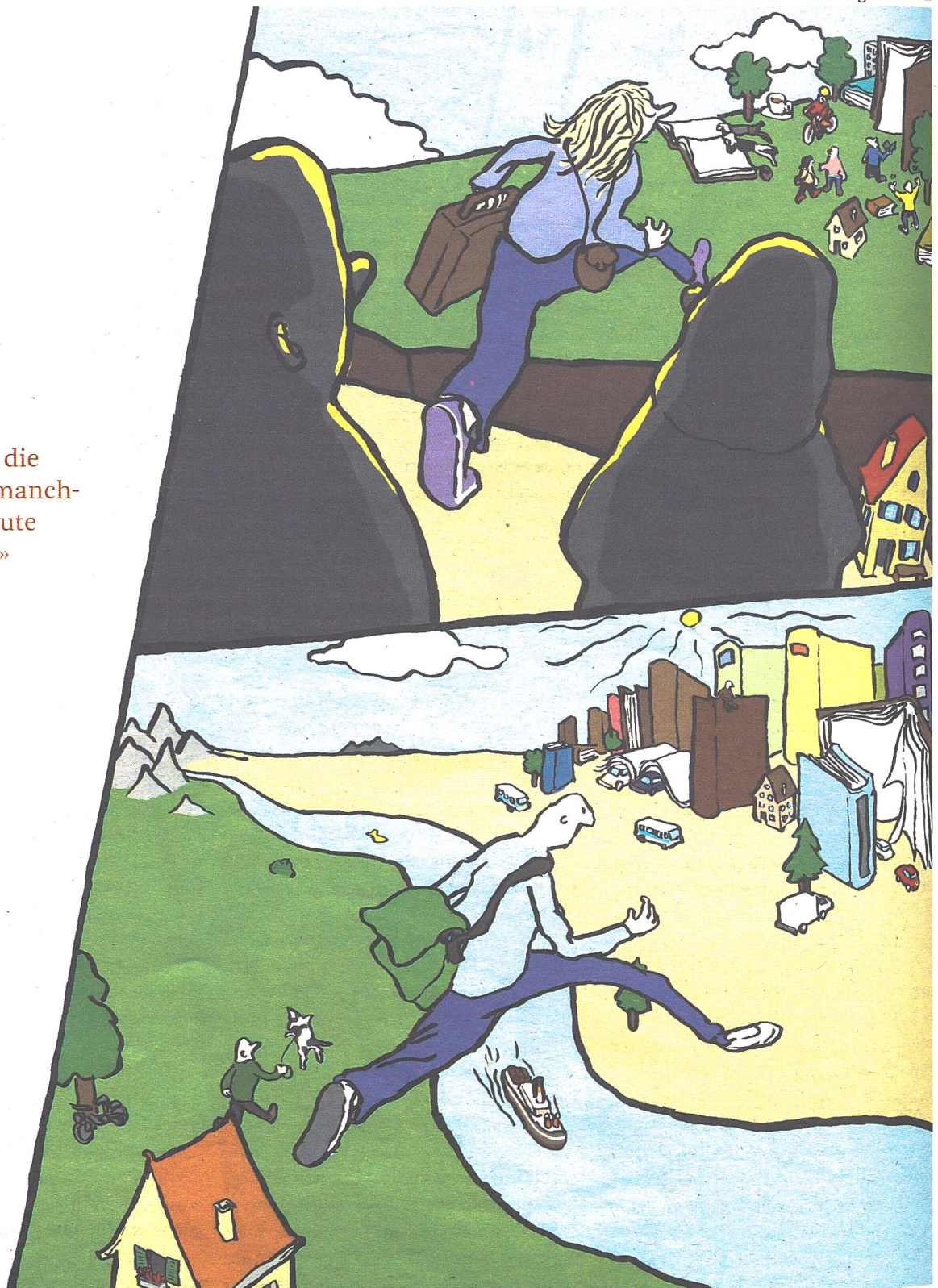
22'000 junge Menschen aus anderen Kantonen studieren in Zürich...



«Hier schauen einen die Leute dumm an, wenn man sie auf der Strasse grüsst.»

...und nehmen dafür weite Wege in Kauf.

«Die Bündner, die
kennen doch manch-
mal nur die Leute
aus ihrem Tal.»



«Hier sind alle so
krass modebewusst,
extrem ehrgeizig und
irgendwie quatschen
in Zürich alle so viel.
Das ist eine richtige
Small-Talk-Kultur.»

erlebst du bestimmt regelmässig einen Kulturschock. «Hier sind alle so krass modebewusst, extrem ehrgeizig und irgendwie quatschen in Zürich alle so viel. Das ist eine richtige Small-Talk-Kultur.» Luca will sich von diesem Verhalten nicht unterjochen lassen. «Es gibt so ein tussiges Verhalten und alle sind total aufgestylt. Davon möchte ich mich abgrenzen. Ich will bewusst anders sein.» Ob dies der Grund ist, weshalb viele Studis ihren Bündner Kommilitonen einen Dickschädel und Sturheit nachsagen? Böse Zungen sprechen gar von «Bündner-Mafia» und «Herdentieren», wenn sie den Bündnerclub umschreiben.

Ganz so einfach ist es nicht. Denn Nidwaldner, St. Galler, Glarner und Schwyzer berichten über ähnliches Unbehagen wie die Bündner. Immer wieder macht ihnen die Anonymität zu schaffen. Franziska aus Nidwalden kennt das spezifische Zürcher Verhalten. «Hier schauen einem die Leute dumm an, wenn man sie auf der Strasse grüsst und nicht kennt. Man hat in Zürich immer das Gefühl, die Leute müssen nach aussen einen Schein wahren und perfekt wirken.» Und was meint Luca? «Wenn man in der Migros keinen Trenner hinter seine Sachen legt, flippen die Leute schon aus und wehe man spricht mit dem Kassierer. Hier ist alles einfach viel anonym.»

Wir sollten uns bewusst machen, dass Zürcher Studierende ihre zermürbende Anonymität lieben. So wie die Stadtzürcher Architekturstudentin Luana: «Ich könnte nicht in einem kleinen Dörfli leben. Ich mag diese Anonymität. Man kann sich freier bewegen, ohne

dass am nächsten Tag alle tratschen.» Wie es in den Bündner Bergen zu und her geht, glauben die Zürcher auch zu wissen. «Die Bündner, die kennen doch manchmal nur die Leute aus ihrem Tal und haben ihre Freunde von dort und bleiben ein Leben lang im Tal. Es ist wie wenn alles vorbestimmt wäre», stellt sich Luana vor. Tatsächlich findet sich in unserem intellektuellen Elfenbeinturm ein Sammelsurium solcher Kulturvorstellungen. Unser Heimatort prägt uns letztlich viel mehr, als wir wahrhaben wollen. Wir sollten uns deshalb fragen, was die Uni oder ETH bieten kann, damit wir uns in unserer Wahlheimat wohler fühlen.

Du lebst, wie du studierst

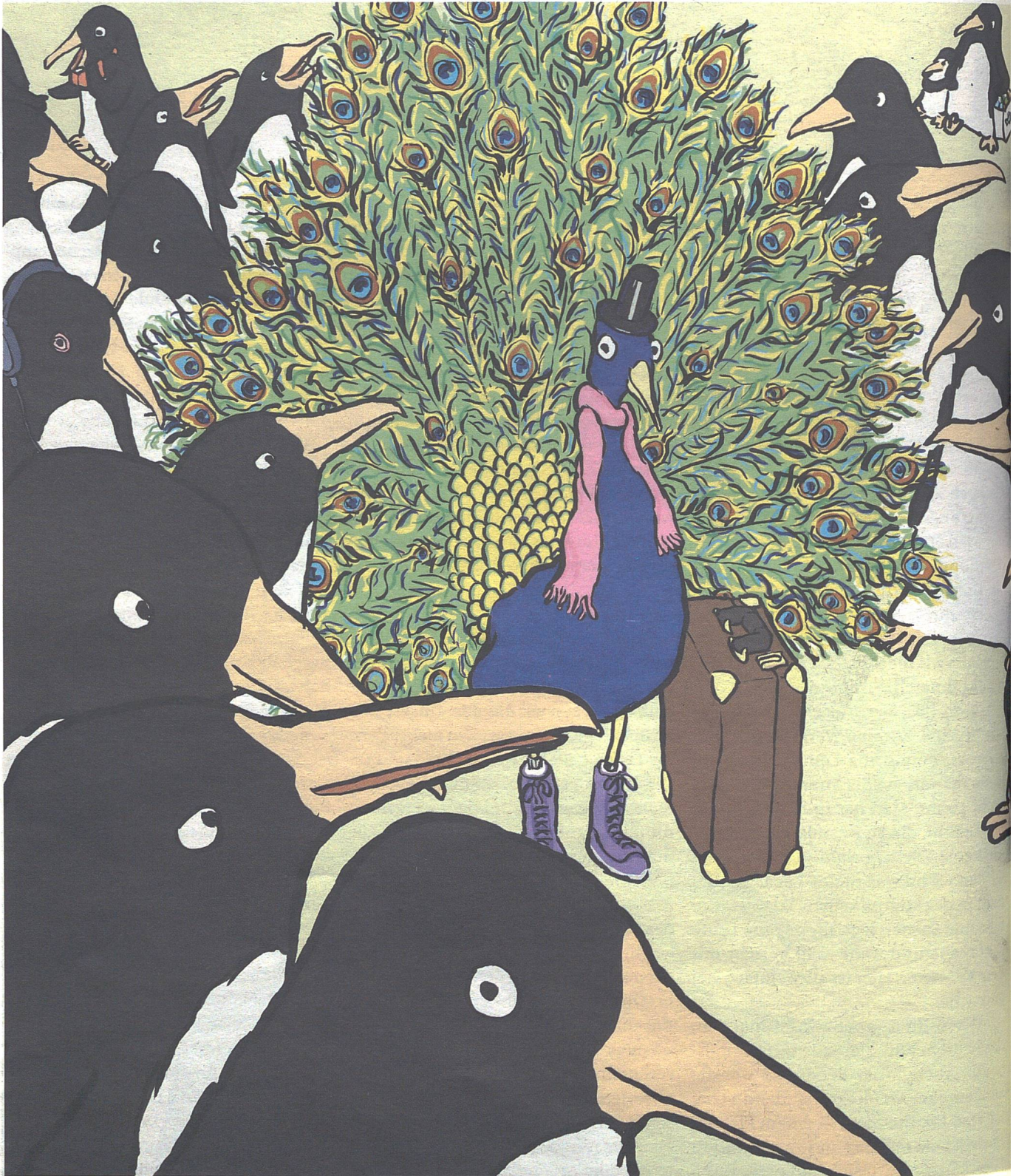
Jeder von uns bekommt mit dem Studienbeginn eine neue Chance. Zumindest wünschen wir das alle. Unsere Pläne und Erwartungen greifen nicht selten ins Leere. Fakt ist, wer als Kind und Jugendlicher keine Sozialkompetenz hatte, der wird an der Uni oder ETH nicht plötzlich zum Universalfreund. Für manche von uns wird die soziale Isolation und die Trennung von unserer Heimat unhaltbar und führt zum Abbruch des Studiums. Nur wenige Studierende wagen den Schritt und suchen Hilfe bei der Psychologischen Beratungsstelle. Dies bedauert deren Leiter Ulrich Frischknecht.

Was kein Studienanfänger wissen kann, ist, dass es eine waghalsige Lösung gäbe. In dieser Stadt gibt es schliesslich nicht nur die Uni und ETH Zentrum. Wer auf dem Höggerberg, am Irchel oder in irgendeinem versteckten

Winkel Zürichs sein Studium absolviert, der bewegt sich in einem jeweils völlig anderen Kosmos. Was der Zürcher empfindet, wenn er ins Bündnerland reist, empfinden Studierende vom Zentrum, wenn sie am Höggerberg gastieren. Das Prinzip der Kantone lässt sich auf unsere verschiedenen Studiengänge übertragen. Ein Architekturstudierender vom Höggerberg lebt so gesehen in Klein-Graubünden, während das Institut für Kunstgeschichte, an dem auch Michelle studiert, sowas wie Klein-Glarus ist. Willst du also die Eigenheiten deiner Heimat nicht missen, solltest du dein Studium nach dem Standort wählen. Zum Beispiel ist besagter Studiengang Architektur härteste Knochenarbeit. Du krüppelst dort wie ein Bündner Bergbauer und der Klassenzusammenhalt ist so eng wie derjenige eines Bündner Bergdorfes. Jeder kennt jeden und zwar bis auf die Unterhose. Dagegen ist das Mittellateinische Seminar klein und beschaulich. Etwa so wie die einzige Kanti in Nidwalden. Auch da kennt jeder jeden, aber man rückt sich nicht dermassen auf die Pelle.

Bist du jemand, der wenig von Körperpflege hält oder kein Modebewusstsein hat, so ist der Höggerberg genau das richtige für dich. Das bestätigt auch Luca: «Die Leute hier sind gestresst, ungepflegt, so typisch aus einer anderen Welt.» Luana dagegen bedauert die Abgeschiedenheit auf dem Höggerberg: «Man kann nicht mal einen Kaffee trinken gehen und die einzige Mensa schliesst um 4 Uhr.» Der Bauernhof neben der ETH ist genau das Richtige für Landeier. Er bietet nicht nur Milch zum

Zürich kann für manche Studierende ein Kulturschock sein.





selber zapfen, sondern in regelmässigen Abständen versprüht er auch das beliebte Güllenaroma in die Atmosphäre.

Wer nicht radikal abseits studieren möchte, einen gesunden Sozialkontakt zu pflegen wünscht und doch eine gewisse Anonymität schätzt, sollte es mit dem Irchel versuchen. Studiengänge wie Biologie oder Veterinärmedizin bieten zahlreiche Gruppenarbeiten, die Kontaktaufnahme garantieren, aber nicht auf fünf Jahre erzwingen wie etwa bei den Architekten. Der goldige Irchelpark ist Ausgangspunkt für wilde Grillpartys oder aber Rückzugsort für gestresste Studierende. Die Stadt ist gut erreichbar, also klappts hier auch mit dem Kaffee.

Falls du ein Modejunkie bist, der dies mit Freuden zelebriert oder einfach die Anonymität liebst, so bist du an der Uni-Zentrum genau richtig. Haufenweise Studiengänge, die keinerlei Sozialkompetenz verlangen, sind hier untergebracht. Das Schlimmste, was dir passieren kann, ist ein Referat mit einem «Seminarschpäppli». Den Vorlesungssaal teilst du je nach Studiengang mit 500 bis 700 Leuten. Gerade Politologie, Wirtschaft oder Jurisprudenz sind auf diesem Gebiet Spitzenreiter. Wer sein Geld gerne zur Schau stellt, sollte sich zwischen letzteren zwei entscheiden. Gehörst du zu den vielen, die mit Geld und Mode nichts anfangen können und sich dennoch in das famose Treiben dieser Stadt stürzen wollen? Dann ist Germanistik oder Geschichte genau das Richtige für dich. Sie sind ebenfalls an der Uni Zentrum stationiert. Hier ist der so genannte Meltingpot, ideales

«Zürich bietet eine geniale kulturelle Vielfalt, die Stadt ist ein Schmelztiegel von Ethnien und du kannst jederzeit alles haben.»

Territorium für Studierende der Populären Kulturen. Hier finden sie Stoff für all die Mythen über Bündner, Tessiner, Glarner, St. Galler, Berner und nicht zu vergessen die ewigen Feinde aus Basel. Übrigens, wer das Pendeln vermisst oder das Leben mühsam liebt, der studiert Psychologie oder Publizistik. So bist du gezwungen, öfters mal in Oerlikon vorbeizuschauen. Der Pendelbus vom Zentrum hält sich an die obligaten Pendlerverspätungen und fährt zudem genau zu den falschen Zeiten. Wer muss da noch von ausserhalb nach Zürich pendeln?

Licht am Ende des Tunnels

Auch wenn dir das Studium von Zeit zu Zeit wie eine Odyssee erscheint, so kann ich dir garantieren, du wirst dich daran gewöhnen. Mit der Zeit wirst du es schätzen lernen und mit etwas Glück wirst du eine Hassliebe zu deinem Studium in Zürich entwickeln.

Dies ist das Fazit aus all den Interviews, die für diesen Text mit Leuten aus allen Ecken der Schweiz und Zürich geführt wurden. Den meisten von ihnen hat Zürich nichts geschenkt, sie mussten sich diese Stadt verdienen. Sie mussten mit all den kleineren und grösseren Problemen kämpfen und sie sind sich alle einig: Zürich bietet eine geniale kulturelle Vielfalt, die Stadt ist ein Schmelztiegel von Ethnien und du kannst jederzeit alles haben. Diese Stadt garantiert ein schnelles und abenteuerliches Leben und sie hat für jeden ein geeignetes Plätzchen. Bevor wir ein Studium beginnen, das wir eigentlich gar nicht wollen, möge sich unsere Alma Mater diese Stadt zum Vorbild nehmen.

Calanda ist ihr Markenzeichen

Bündner Studis treffen sich gerne im Bündnerclub. Aber darf man sie deshalb Herdentiere nennen?

Interview: Sabina Galbiati und Lukas Messmer
Bild: Lukas Messmer

Romana, warum braucht es den Bündnerclub? — Brauchen ist das falsche Wort. Wir wollen den Bündnerclub. Wir wollen ihn, um uns zu treffen und uns auch ausserhalb der Unizeiten auszutauschen. Es ist schon sehr schwer, hier Kontakt zu knüpfen! Die meisten sind verängstigt, wenn sie das erste Mal an die Uni kommen. Dann ist es doch schön, wenn es den Bündnerclub gibt, wo man sich zusammen auf ein Calanda trifft.

Bekämpft ihr damit euer Heimweh? — Es gibt sicher solche. Der Club ist schon ein guter Ersatz zu den Bündner Bergen. Aber die, welche wirklich Heimweh haben, gehen sowieso am Wochenende immer nach Hause. Und davon gibt es viele. Ich denke, etwa die Hälfte. Die brauchen einfach die Berge und halten es hier im Flachland nicht aus. Ich selbst gehöre aber nicht dazu und bin selten oben.

Seid ihr eine Anlaufstelle für Bündner, die Probleme haben, sich zu integrieren? — Das wäre mir noch nie aufgefallen. Ich habe noch nie von einem gehört, der bei uns Hilfe gesucht hat.

Bleibt ihr Bündner gerne unter euch? — Das ist ein Gerücht. Wenn du als Auswärtige hierher kommst, dann musst du auch bereit sein, Kontakte zu knüpfen. Du musst offen sein. Die Zürcher haben ihre Kollegen. Die sind hier aufgewachsen und haben ihre Gschpänli schon. Das ist wie bei uns im Tal, da hast du deine Clique. Aber hier, egal ob Bündner, Tessiner, Thurgauer oder was auch immer, hier musst du auf andere zugehen, sonst gehst du irgendwann zu Grunde. Das ist also definitiv ein Gerücht.

Schottet ihr euch mit dem Bündner-

club nicht ab? — Nein, der Bündnerclub ist prinzipiell für alle offen. Man muss nicht Bündner sein, um dem Club beizutreten. Aktivmitglieder müssen Bündner sein, aber passiv kann jeder Mitglied werden. Es dürfen ja auch alle jederzeit ans Bündnerfest kommen.

Ausser dem Tessinerclub seid ihr die einzigen, die sich organisieren. Es gibt zum Beispiel keinen Glarner- oder Walliserclub. Sind die Bündner, die am schlechtesten integrierten Studierenden aus einem anderen Kanton? — Das würde ich nicht sagen! Das hat eher etwas mit der geografischen Lage zu tun. Ich meine, Glarus, das ist ein Katzensprung! Das kann man nicht vergleichen. Warst du schon einmal in Samedan oder St. Moritz? Weisst du, wie lange du brauchst, bis du da zuhause bist? Bei den Tessinern ist es sicher auch die Sprache, die es ihnen schwierig macht sich zu integrieren. Aber auch bei uns spricht ungefähr ein Drittel Romanisch als Muttersprache und Deutsch als Fremdsprache.

Kann man von einer Landflucht sprechen, wenn so viele junge Leute in andere Kantone abwandern? — Wenn du studieren willst, dann musst du das Bündnerland verlassen. Das ist einfach so. Im Bündnerland gibts praktisch nur Tourismusschulen. Viele kehren aber nach dem Studium wieder zurück.

Der Bündnerclub ist sicher auch ein Beziehungsnetz mit viel Vitamin B? — Letztlich ist jeder Club ein gutes Beziehungsnetz. Du bist aber besser dran, wenn du dir im Studiengang ein Beziehungsnetz aufbaust. Im Bündnerclub hast du so viele verschiedene Studienrichtungen, dass es dir je nach Studi-



engang überhaupt nichts nützt. Unser Verein hat eher den Zweck, miteinander Bier zu trinken, zu plaudern und es lustig zu haben.

Man nennt euch auch «Bündnermafia». — Wir sind keine Mafia. Wir verschwören uns ja nicht gegen andere. Wir hocken auch nicht ein Leben lang zusammen. Wir bieten einfach eine Gelegenheit, sich zu treffen. Irgendwann ist der Bündnerclub auch für einen Bündner passé. Wir wollen die Schweiz nicht an uns reissen.



Auch der Begriff «Herdentiere» macht die Runde. — Naja, wir treffen uns und trinken gerne mal ein Bier zusammen. Aber ohne Leithammel. Wir sind keine Lemminge. Alle, die einmal am Bündnerfest waren, wären dann auch Herdentiere. Willkommen in der Herde also.

Sind Bündner patriotischer als andere? — Nein, um Gottes willen. Das ist höchstens Lokalpatriotismus. Wenn dir alle sagen, das Bündnerland sei so toll, dann ist man schon stolz auf sein Zu-

hause. Einige Bündner haben ein starkes Heimatgefühl. Zu denen gehöre ich wohl auch ein wenig.

Ist der Zusammenhalt unter den Bündnern grösser als bei anderen? — Woher soll ich das wissen? Ich kenne die Zürcher oder Thurgauer diesbezüglich nicht. In den Gründerjahren unseres Clubs war der Zusammenhalt sehr intensiv, weil sich alle von der Kanti kannten. Mittlerweile lernt man sich erst durch den Club kennen. Unser Zusammenhalt und das Bedürfnis, sich zu treffen sind

«Die einen Zürcher aber haben manchmal schon eine grosse «Schnurre». Sie reden einfach verdammt viel.»

nicht mehr so stark wie damals. Jeder von uns hat auch noch einen Kollegenkreis ausserhalb des Bündnerclubs, wir rotten uns nicht zusammen.

Herrscht denn zur Zeit Flaute? — Ja, das merkt man schon. Das Bündnerfest ist zwar immer noch sehr beliebt. Aber die Aktivmitglieder sind weniger geworden. Das merkt man zum Beispiel beim Schlittelpausch. Vor fünf bis sechs Jahren waren wir 40, heute kommen noch 12 Studis. Die guten Zeiten sind vorbei.

Welches sind für dich persönlich die grössten Unterschiede zwischen Zürichern und Bündnern? — Der Dialekt. Man kann auch Klischees walten lassen und sagen: Bündner sind stur, dickköpfig, eigensinnig. Zürcher quatschen hingegen extrem viel. Aber letztlich geht es um den Charakter eines Menschen. Es ist nicht möglich, zu sagen: Bündner haben einen anderen Charakter als Zürcher oder umgekehrt. Es kommt immer auf die Person an. Aber ich habe keine negativen Erfahrungen mit Zürichern gemacht. Die einen jedoch haben manchmal schon eine grosse «Schnurre». Sie reden einfach verdammt viel. Aber es gibt auch Bündner, die so sind.

Romana, wo bist du zuhause? — In Winterthur. Ich sage jedem, das Bündnerland sei mein zweites Zuhause.

ROMANA CASUTT

Die 29-jährige Präsidentin des «Bündnerclubs» hat in Luzern Tourismus und Mobilität studiert. Zur Zeit arbeitet sie in einer Promotionsagentur.

Der Verein «Bündnerclub» organisiert das bekannte «Bündnerfest» und weitere Anlässe für Mitglieder des Vereins.



Wo ist Waltraud? Umtrunk im bQm. Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände!



Hornbrille

Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Such ihre Sehhilfe, damit sie wieder ihre Skripte lesen kann.



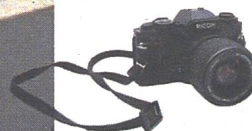
Studienliteratur

Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reklambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese im Grünen verloren.



Rote Ledertasche

Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



Kamera

Als Kunstfreundin schiesst Waltraud gerne Fotos in der Natur. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm

Um der brennenden Sonne zu entgehen, dazu dient der Schirm. Ohne getraut sich Waltraud nicht ins Freie! Wo hat sie ihn hingelegt?



«Departures», oder was uns der Tod vom Leben erzählt

Text: Sabina Galbiati
Bild: PD

Überträgt man die Dauer einer japanischen Teezeremonie auf die Produktion eines japanischen Films, kommt man locker auf zehn Jahre. So viel Zeit nahm sich Yojiro Takita für sein Meisterwerk *Okuribito*, zu Deutsch «eine Person weg schicken». Der langwierige Aufwand hat sich gelohnt. 2009 gewann *Departures*, so der englische Filmtitel, den Oscar für den besten fremdsprachigen Film. Beachtlich, zumal die Amerikaner mit den Japanern noch nie so gut konnten. Was also macht *Departures* so sehenswert?

Der Abschied von geliebten Menschen, die nicht mehr zurückkehren, ist wie so vieles in Japan ein Tabuthema. Und genau davon handelt diese Geschichte. Pechvogel Daigo verliert seine Anstellung als Cellist im Tokioter Orchester. Mit seiner Frau Mika kehrt er in die Heimat zurück. Auf der Suche nach einem neuen Job stösst er auf eine Anzeige mit dem Titel «Hilfe bei der Abreise». Daigo bekommt den Job und kann sein Glück kaum fassen, da erfährt er

die wahre Natur seines Geschäfts: Er soll Verstorbene nach altem Ritual für die Bestattung vorbereiten. Kein Job für einen Cellisten, doch die finanzielle Situation lässt ihm keine andere Wahl. Auch Mika ist alles andere als entzückt über die neue Berufung ihres Mannes und stellt ihn vor eine schwierige Wahl.

Überraschend humorvoll erzählt Yojiro Takita sein Drama über die Macht der Liebe, die Kraft der Familienbande und das Glück der letzten Stunde.

Tod und Teezeremonie

Hauptdarsteller Masahiro Motoki war der eigentliche Initiator des Filmes. Auf einer Indienreise durfte er erfahren wie Tod und Leben harmonisch koexistieren können. «Ich war total fasziniert und bewegt, vom natürlichen Umgang mit dem Tod den die Inder pflegen.» Als Motoki zurück in Tokyo war, fiel ihm auf, dass der Tod in seiner eigenen Kultur vom alltäglichen Leben ausgeschlossen ist. Für seine Rolle beschäftigte sich Motoki eingehend mit

dem Bestattungsritual. «Mehr und mehr wurde mir klar, dass dieses Ritual extrem künstlerisch ist, fast wie die Teezeremonie.» Eine ähnliche Faszination empfand auch Takita, als er das Drehbuch las. «Das Thema war mir sehr vertraut und obwohl der Film vom Tod handelt, spürte ich, dass dieser Film viel mehr über das Leben erzählen würde.» Diesen Widerspruch darzustellen, erklärte Takita zu seinem Ziel. «Ich wollte den Kontrast zeigen zwischen der Trauer durch den Verlust eines geliebten Menschen und der warmen Herzlichkeit, die die Hinterbliebenen für den Verstorbenen empfinden.» Man darf sagen: Ziel erreicht.

www.arthouse.ch

Was: Film «Departures»

Wo: Arthouse Kinos

Wann: Ab 8. Oktober im Kino

Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets und eine Arthouse-Kinokarte im Wert von 50 Franken. Teilnahme möglich bis am 28. September übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Annabelle Fesche Oma

Ein echtes Kulturgut ist sie, die altehrwürdige Dame Annabelle. Aber von Altersschwäche keine Spur, wenn es um die hippesten Klamotten, den neusten, prickelnden Duft oder ein fabelhaftes Make-up geht. Nein, Annabelle weiss mit ihren 71 Jahren immer noch wo's langgeht. Wie es sich für eine Dame gehobeneren Alters gehört, kann sie auch mit spannenden Geschichten und Kochrezepten aufwarten – ideal für eine Zugfahrt. Aber auch der Trendsetter ist mit der feschen lesenswerten Oma gut bedient: So weiss er dank ihr immer, welche Lokale Neueröffnung feiern, für welche Filme es sich lohnt ins Kino zu gehen, welche Kunstausstellungen locken, wie man sich geschmackvoll einrichtet und welche Bücher gelesen werden wollen. Annabelle zeigt auch eine fürsorgliche Seite. Sie ist nicht nur für Fashion-Victims da, sondern nimmt sich sogar den Modemuffeln an und zeigt ihnen wie man sich stilvoll kleidet.



Brigitte Expertin für Diäten

Nebst der feschen Oma gibt es auch noch eine weitere, etwas jüngere Dame, die man wahlweise beim Hausarzt oder beim Quartier-Coiffeur antrifft: Die Brigitte. Sie hat mit ihren 55 Jahren ein paar Jahre weniger auf dem Buckel als Annabelle. Sie interessiert sich vor allem für Diäten und Tests: Diäten wie «An vier Wochenenden abnehmen? Macht rund vier Kilo weniger und bringt Sie voll motiviert durch die Woche.» Bei den Tests haben es ihr die wirklich wichtigen Fragen angehtan wie: «Ist ihr Make-up societytauglich?» oder «Wie angle ich mir einen Millionär?» Es wäre jetzt aber unfair Brigitte Oberflächlichkeit anzukreiden, schliesslich weiss sie auch von «brennenden Gesellschaftsthemen» zu berichten, beispielsweise über Lust und Frust beim Online-Dating oder ob es auch Männerhäuser braucht, für Männer, die zu Hause geschlagen werden.

Der Berner Rapper Baze hat für solche Momente ein Bonmot erfunden: «Scho nett u so, aber ehner weniger.» Daher, liebe Brigitte, nett gemeint, aber die wirklich alte Schachtel Annabelle besitzt einfach mehr Pfeffer im Allerwertesten.



«OPEN SKY»

Hochschulforum im HS 2009

Der Klimawandel beschäftigt alle – die, die sich mit ihm befassen und die, die sich hierin engagieren. Die, die ihn lieber vergessen und die, die ihn an den Rand der privaten und gesellschaftspolitischen Agenda zu drängen versuchen. Das Thema stört und verstört. Gewohnte Denk- und Lebensmuster werden hinterfragt, wo wir genauer hinschauen und den Preis vor Augen haben. Weitermachen wie bisher ist keine Option, solange Lebensfreundlichkeit und -vielfalt für uns die Perspektiven sind.

Aber wie wird greifbar, was uns in unserem Kontext vor allem in Gestalt von hochkomplexen Phänomenen und Modellrechnungen begegnet? Statt Ohnmachtsgefühle zu zementieren, geht es auf eine lokale und globale Entdeckungsreise. Erfahrungen und überfachliche Kompetenzen können bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Klimawandel gesammelt und erworben werden: Beim Mitgestalten des Musiktheaters OPEN SKY, unterwegs «Auf Wasser(ab-)wegen in Zürich und am Sambesi» und im Botanischen Garten, wo im Mikrokosmos der Gewächshäuser bewusst wird, was in globaler Perspektive schwer fassbar ist.

www.hochschulforum.ch



Tanzrausch
Tanzfestival

Im Jugendkulturhaus Dynamo findet bereits zum zwölften Mal der Workshop Tanzrausch statt. Eine ganze Woche lang bietet er seinen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen Einblick in die Tänze der Welt. Von bekannten Stilen wie Ballet und Hip Hop bis zur experimentellen «Contact Improvisation» werden unter der Woche diverse Stile in Abendkursen angeboten. «Contact Improvisation» erforscht und probiert in einem tänzerischen Fluss Bewegungsmöglichkeiten aus. Mit anderen Worten: Es wird zusammen getanzt, improvisiert, gekämpft und gespielt.

Am Wochenende ist das Angebot noch exotischer. Osteuropäischer «Gipsy Dance», orientalischer «Tribal Fusion Bellydance» und «Cuban Lady Style» sind nur einige der Stile, die zur Auswahl stehen. Erfahrene Tanzpädagogen und Tanzpädagoginnen leiten die Workshops und vermitteln neben den Grundtechniken auch die kreativen, künstlerischen Aspekte.

Highlight der Tanzrausch-Woche ist das öffentliche «Sharing» am Sonntagabend. Dabei präsentieren die Teilnehmenden kurze Ausschnitte des Gelernten. Der Tanzrausch richtet sich an alle, die gern tanzen – unabhängig von Alter, egal ob Tanzbanause oder Dancingqueen. Der Rausch der Tänze ist als Plattform für Begegnungen gedacht und ermöglicht es, sich in einem entspannten Rahmen, jenseits von Leistungsdruck und Ansprüchen, auszutauschen und miteinander Erfahrungen zu sammeln. [sig]

Wann: 5. – 10. Oktober
Wo: Jugendkulturhaus Dynamo
Verlosung: Gewinne 3 x 1 Tanzlektion nach freier Wahl, Teilnahme möglich bis am 28. September übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Heuschrecken
Theater

Für diesen Herbst kündigt der Schiffbau eine Invasion grüner, hüpfender Insekten an. Auf ihren Hinterbeinen werden es sich tausende von Heuschrecken auf der Theaterbühne gemütlich machen. Aber keine Angst, es handelt sich weder um eine Plage im alttestamentarischen Sinne noch um eine unverzügliche Aufforderung an den Kammerjäger, sondern um so genannt dokumentarisches Theater.

Unter der neuen Intendantin des Zürcher Schauspielhauses, Barbara Frey, verwandelt sich die Box im Schiffbau im September in ein Terrarium. In einer Art Parallelwelt werden die Zuschauer – für einmal gegenüber den Schauspielern in Unterzahl – auf eine Reise der speziellen Art mitgenommen, auf den Planet der Heuschrecken.

Initiiert und geleitet wird das Projekt von Stefan Kaegi. Der gebürtige Solothurner studierte Kunst und angewandte Theaterwissenschaften in Zürich und Giessen. Er sammelte anschliessend auf der ganzen Welt Erfahrungen in der Sparte des dokumentarischen Theaters. Seit einigen Jahren ist er Mitglied des Berliner Regieteam «Rimini Protokoll», welches durch die Inszenierung verschiedener Theaterprojekte in der Schweiz und in Deutschland bereits mehrfach von sich reden machte. Nun wagt sich Kaegi mit der Umgestaltung der Bühne in eine Biosphäre an etwas noch Grösseres. Experten der unterschiedlichsten Disziplinen begleiten die 8000 zirpenden und hüpfenden Insekten. Kaegi nimmt die Zuschauer mit auf einen höchst spannenden Streifzug durch unbekanntes Gebiet. [dak]

Wann: 6. Oktober, 20 Uhr
Wo: Schiffbau, Zürich
Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 28. September übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Balkancaravan
Konzertabend

Die Karawane aus dem Balkan macht wieder im Moods Halt. Drei verschiedene Bands ziehen in den Zürcher Jazzclub und bringen tanzbare Balkanrythmen mit sich.

Eingeläutet wird der Abend von der siebenköpfigen Band Cinkusi (kroatisch für Glocke). Die Texte von Cinkusi handeln vor allem vom harten Arbeiterleben. Doch trübselig ist ihre Musik keinesfalls. Die kroatischen Klänge versprühen viel Energie und Lebensfreude.

Viel Power, vor allem Frauenpower, verspricht die zweite Band des Abends: Vrelo. Die sechs serbischen Frauen heizen ordentlich ein. Sie mischen modernen Gesang mit Traditionellem. Begleitet werden die sechs kräftigen Stimmen von rockigen Gitarren und hämmernden Drums. Auch wenn die Sprache fremd sein mag, laden die Lieder von Vrelo zum Mitsingen ein. Die Musik aus dem Balkan ist dafür bekannt, dass sie facettenreich und vielschichtig ist.

Dies beweist vor allem auch die letzte Band des Abends. Kultur Shock belehrt diejenigen eines besseren, die glauben, Punk, Metal, Latin, Funk, Jazz und traditionelle Balkanmusik lassen sich nicht miteinander vereinen. Ähnlich unglaublich ist die Zusammensetzung dieser Band. Je zwei Bosnier und US-Amerikaner, sowie ein Bulgare und ein Japaner. Dies verspricht eine explosive Mischung.

Balkancaravan sorgt auf jeden Fall für einen abwechslungsreichen, vielseitigen Abend, bei dem garantiert alle ins Schwitzen kommen. [zac]

Wann: 17. Oktober, 20:30 Uhr
Wo: Moods im Schiffbau, Zürich
Verlosung: Gewinne 2 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 28. September übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

audioasyl.net

Audioasyl Internetradio

Dieser Tipp geht raus an alle armen Studis, die in einer WG wohnen – zumindest an jene mit gutem Verhältnis zu den Nachbarn. An alle Nicht-Szenis, die doch genügend Freunde haben, um in der Wohnung eine ordentliche Sause loszutreten. Er geht aber auch an alle die, welche fortgemüde und generell ausgehscheu sind. Raus an die penetranten Nichtraucher, denen das verrauchte T-Shirt die einzige Erinnerung an den Tanzabend ist und, last but not least, an all diejenigen, die auch schon ihr Frühstücksei mit Vorliebe zu den Beats eines DJ-Sets köpfen.

Audioasyl.net ist nicht als Internetradio im herkömmlichen Sinn zu verstehen. Es existieren nämlich keine Ressorts oder Redaktionen. Das Radio verzichtet auf Nachrichten und Werbung. Audioasyl.net bietet, wie es der Name schon sagt, einen Zufluchtsort. Es bildet eine Plattform für Electronic-DJs, die ihre Sets einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen wollen. Aufgenommen wird vornehmlich in der Dani-H-Bar, von wo aus die Show per Live-Stream in jedes WG-Zimmer versandt wird, aber auch aus dem Club Zukunft wurde schon live gesendet. Die Homepage ist übersichtlich gestaltet, die aktuelle Show und News befinden sich auf der Startseite. Das Programm ist chronologisch nach Tagen geordnet und das Archiv kann nach den Kategorien Artist, Show und Genre via Dropdownlist bequem durchforstet werden. Die Plattenkünstler sind mit Bild und Link zu den eigenen Hompages übersichtlich aufgelistet.

Wer also nächsten Samstag nicht gewillt ist 25 Stutz für eine mittelmässige Party auszugeben, lädt seine Freunde in die WG ein und stellt sich die Party mit audioasyl.net selbst zusammen oder lässt sich und seine Gäste mit dem Random-Stream von der Vielzahl an DJ-Sets überraschen. [squ]

www.audioasyl.net

Fundgrube



Dominion Gesellschaftsspiel

Auch als adliger Grundherr fängt die Karriere hier ganz unten an. Bei Dominion beginnt jeder trotz Titel mit läppischen sieben Kupfermünzen und drei Schrebergärten, genannt «Anwesen». Das Spiel erinnert an Magic, welches uns aus den Jugendjahren noch bekannt sein dürfte. Es gilt, sich einen möglichst passenden Stapel von Spielkarten zusammenzustellen. Aber im Gegensatz zu den sackgeldvernichtenden Fantasy-Sammelkarten sind im Kaufpreis von knapp 50 Franken bereits alle Karten für zwei bis vier Spieler enthalten. Pro Spiel werden zehn verschiedene Karten benutzt. In der etwas grossen Schachtel befinden sich aber deren 24. So ergeben sich jede Menge individuell gestaltbarer Spielsätze.

Aus Kupfer wird Gold, aus den Anwesen Herzogtümer. Dazu gesellen sich Bewohner von Bürokraften bis zur Hexe oder neue Gebäude von Bibliothek bis Kerker, alles käuflich, das entsprechende Spielgeld vorausgesetzt. Kommt das Hofleben in Fahrt, zahlt sich ein gut abgestimmter Kartenstapel aus und der zum Sieg benötigte Grundbesitz wächst immer schneller. Einzig das Mischelpech kann dem Glück noch im Wege stehen. Sind alle Provinzen verkauft, gewinnt der Spieler mit dem grössten Grundbesitz.

Siegbringende Strategien können nicht kopiert, sondern müssen immer wieder neu gewählt werden. Sollte die Originalität damit nicht gestillt sein, stehen im Internet hunderte weiterer Karten zum Selberausdrucken bereit. Nachdem das Kartenspiel vom Hans im Glück Verlag einige Jahr lang als Geheimtipp bekannt war, wurde Dominion kürzlich zum Spiel des Jahres 2009 gekürt und neu aufgelegt. Neu hinzugekommen ist zudem eine auch einzeln spielbare Erweiterung mit zusätzlichen Aktionskarten. [chk]

www.hans-im-glueck.de/175.o.html



The Big Picture Website

Die Erde ist zu schön, um mit winzigen Bildern und brombeerfarbigem Layout abgehandelt zu werden. Bilder sagen mehr als tausend Worte, sagt ein altes Sprichwort. Dazu muss ein Bild die entsprechende Grösse haben, und zwar gilt hier «je grösser, desto besser» fast ohne Ausnahme. Damit eine Bildaussage richtig überkommt, muss man ein Foto in monumentaler Grösse betrachten.

Leider grassiert in unserem Blätterwald die Unsitte, den Fotos die Sprache wegzunehmen. Eingezwängt in einer oder zwei Spalten drängeln sie sich zwischen den Text, sind Zugabe zum Geschriebenen, ohne eigenständigen Wert.

Dabei: Warum soll es nicht umgekehrt sein? Was Magazine schon längst auf mehrseitigen Bildstreifen präsentieren, tun Tageszeitungen nicht. Haben es tagesaktuelle Bilder nicht verdient, sich in angemessener Grösse an den Betrachter zu richten?

The Big Picture ist ein Blog auf der Homepage von «The Boston Globe», einer mittelgrossen Tageszeitung aus Boston. Einer der Webdesigner von boston.com, Alan Taylor, präsentiert drei Mal in der Woche lange (30 und mehr!) Fotostrecken in bildschirmfüllender Grösse (auf alles unter 15 Zoll passt nicht drauf!).

Taylor wählt aktuelle Themen wie Waldbrände in Kalifornien oder Wahlen in Afghanistan, zeitloses wie «Grönland», oder «bei der Arbeit», ab und zu auch historische Fotostrecken wie zum Beispiel den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima. Er zeigt auch blutige Bilder, die keine Zeitung drucken würde. Er zeigt sie in solcher Grösse, dass auch hartgesottene und katastrophenbildertrainierte Zeitungsleser kurz leer schlucken müssen.

The Big Picture tut das, was unsere Zeitungen schon lange tun sollten. Der Blog setzt das Bild ins Zentrum und gibt im genügend Platz. Gute Bilder brauchen das. [lme]

www.boston.com/bigpicture



Supermen! Comic

Dieser schöne Band ist eine Hommage an die frühen Superheldinnen und -helden des Mediums Comic. Der Verlag Fantagraphics, der sich bereits mit vielen sehr gut produzierten Bänden (zum Beispiel Crazy & Ignatz) zur Geschichte des Comics verdient gemacht hat, gibt sich auch dieses mal keine Blösse.

Greg Sadowski hat aus dem Füllhorn des «Golden Age of Comic Books» eine Auswahl getroffen, deren Urheberschaft sich wie ein «Who is who?» der Grossväter des Comics liest: Jerry Siegel und Joe Shuster («Superman»), Bill Everett («Sub-Mariner»), Will Eisner («Spirit»), Jack Cole («Plastic Man»), Ogden Whitney («Herbie»), Millie the Model, Jack Kirby und Joe Simon («Captain America»). Allerdings handeln die in leuchtenden Farben abgedruckten Geschichten allesamt von älteren, unbekannteren Helden und Bösewichten, die entstanden sind, als das Medium – und meist auch seine Autoren und Zeichner – gerade erwachsen wurden.

Beim Retten der Welt vor dem Bösen wirken diese Superhelden oft etwas grobschlächtig, aber das Fehlen der späteren Feinheiten wird durch das Unkonventionelle, die besondere Energie, welche sie ausstrahlen, bei weitem aufgewogen. Oft bewegen sie sich nahe an den Märchen und Erzählungen der Weltliteratur und den Spionagegeschichten, von welchen sie inspiriert sind. Eine sehr gute Gelegenheit also, der populären amerikanischen Kultur zu Beginn des Zweiten Weltkriegs den Puls zu fühlen.

Romantipp dazu: «The Amazing Adventures of Cavalier & Clay» von Michael Chabon. [owa]

«Supermen! The First Wave of Comic Book Heroes 1936-1941» von Greg Sadowski (Hg.)

192 Seiten, Softcover, farbig, 26.5 x 19.3 cm

ISBN 978-1-56097-971-5

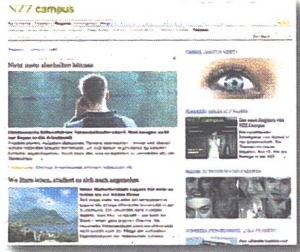
Macht fit für Studium und Karriere

1× pro Woche



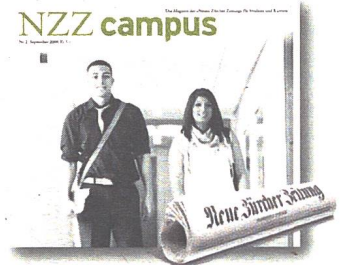
Die «NZZ campus»-Seite
in den Zeitungen

Täglich



Die Website
www.nzz-campus.ch

4× pro Jahr



Das Magazin zur
«Neuen Zürcher Zeitung»



Vom Studium bis zum Berufseinstieg profitieren Studierende von 40% Rabatt auf Zeitungsabos. Nicht lange studieren: www.nzz-campus.ch/abo.

NZZ campus
Fit für Studium und Karriere



Roger Nufer, Portfoliomanager
«Auf den Wind kommt es an –
und dass man im richtigen
Moment die Chance packt.»

Die Liberalisierung im Strommarkt setzt Impulse frei und eröffnet neue Chancen. Wir verstehen sie als Aufforderung, uns dynamisch weiterzuentwickeln. Dazu sind wir auf engagierte Mitarbeitende angewiesen wie beispielsweise Roger Nufer. Als Portfoliomanager packt er Chancen zur richtigen Zeit – und trägt so zur Unternehmensentwicklung bei. Bei der BKW FMB Energie AG sorgen 2800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute dafür, dass bei mehr als einer Million Menschen zuverlässig der Strom fließt. Gehören Sie morgen dazu? Wir freuen uns, wenn Sie mit uns die Zukunft angehen.

BKW[®]

BKW FMB Energie AG, Human Resources Management, Telefon 031 330 58 68,
info@bkw-fmb.ch, www.bkw-fmb.ch/jobs

Dafür

Wer gerät nicht in Verzückung angesichts eines strampelnden Wonneproppens? Wer kann sich dem Bann von Kinderäuglein entziehen, die neugierig die Welt entdecken? Scheinbar die Spezies Frauen und Männer, die gegen Mutter Natur pubertieren. Erkennbar an betont abgeklärten Aussagen wie: «Ich will nie Kinder haben!» Wie bitte? Wer keine Kinder zeugt, ist ein evolutionärer Verlierer. Seine Gene nicht weiterzugeben, bedeutet das endgültige Aus im Lauf der Dinge. Dinosaurier haben ihre Gene nicht weitergegeben und sind kläglich ausgestorben. Es ist, als ob man nie existiert hätte. Ein Leben ohne Kinder ist zudem wie eine fade Suppe. Kinder geben dem Leben erst einen Sinn. Keinen Nachwuchs zu haben, bedeutet eine Lücke im persönlichen Erfahrungsschatz, die sich irgendwann als latente charakterliche Unreife äussert. Denn Kinder fordern viel ab. Verantwortung zu übernehmen, wird plötzlich wichtiger, als jeden Tag seinen Lohn zu versaufen. Geld und Zeit werden stattdessen in die Zukunft des Kindes investiert. Dies ist kein Verlust, wie es auf den ersten Blick erscheint, sondern ein Gewinn. Man formt etwas Gutes und wächst dabei über sich hinaus.

Kinder danken auf ihre Weise, indem sie das Leben eines jeden bereichern. Mit ihrem natürlichen Blick auf Dinge gelingt es ihnen oft, uns (Halb-)Erwachsenen eine unverdorbene Sicht der Welt zu zeigen und halten uns somit einen Spiegel vor. Mit Kindern ist es nie langweilig. Mann kann mit ihnen spielen, sie zurechtweisen, loben, schimpfen, sich mit ihnen unterhalten oder «Spongebob Schwammkopf schauen» ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Und wer zahlt denn später unsere Pensionskasse oder besucht uns im Altenheim? Die Kinderlosen werden uns dabei nur eifersüchtig betrachten und ihre letzten Tage traurig und alleine fristen mit der Gewissheit, im Leben etwas verpasst zu haben. Kinder sind ausserdem gut für das Ego. Sie machen stolz und fördern das Selbstbewusstsein. In der Kinderkrippe kann man das ausspielen und vor anderen Mamis prahlen: «Seht her, der Junge mit der Brille und dem rotzigen Gesicht, das ist meiner!» Ein Hoch auf Kinder.

Dagegen

Neulich in der Badi. Mittwoch Nachmittag. Ich und mein Bruder. Und das Kind. Sein Kind. Jawohl, mein Bruder, der stolze Vater eines heranwachsenden Zöglings, zählt keine zwei Lenze mehr als ich, befindet sich also in der Blüte seines befristeten Daseins und steht mitten im Leben. Dürfte man meinen.

Der geplante Planschausflug belehrte mich eines Besseren. Dem ist nicht so. Nicht mit dem Nachwuchs, dieser ohrenbetäubend lauten, quirligen, zappeligen, wuseligen, zuweilen ungestümen, hitzköpfigen, gar jähzornigen Brut! Denn eines gleich vorweg: Erblicken die vermeintlichen Engel erstmal das Licht der Welt, ist es aus mit dem Leben. Mit dem eigenen Leben. Fertig Spontanität. Fertig Unabhängigkeit. Fertig lustig. Willkommen in der Welt der Windeln, Fläschchen, Nuggies und Strampelanzüge. Und das Engelchen entpuppt sich als nervtötendes Balg.

So zumindest für den Aussenstehenden. Für mich. An diesem friedlichen Mittwochnachmittag. Kaum mein Badetuch ausgebreitet, finde ich mich wieder, umzingelt von Kinderwägen, eingengt von Schwimmhilfen, inmitten von gellendem Kindergeschrei. Kinder, so weit das Auge reicht. Kleine Kinder, grosse Kinder, weinende Kinder, raufende Kinder, quengelnde Kinder, schmallende Kinder, gar Säuglinge. Und natürlich die liebenden, fürsorglichen Mütter. Und mein Bruder mit seiner Filia. Der frechen Rotzgöre.

Denn anders als die sich um mich tummelnden Raufbolde (keine zwei Seiten meines Buches war ich zu lesen im Stande), die immerhin dem Anschein nach fähig waren sich, wenn auch nur für kurze Zeit, mit sich selbst zu beschäftigen, braucht die kleine Göre des Bruders alle Aufmerksamkeit ihres Umfeldes. Ständig stellt das altkluge Ding mir Fragen. Unmögliche Fragen notabene! Fragen, die mich in Erklärungsnot bringen. In Verlegenheit bringen. Und schlussendlich schier zur Weissglut treiben. Der Vater derweil brüstet sich bei der Badinachbarin mit der Wissbegierigkeit und Scharfsinnigkeit seines gewieften Sprösslings (dem Kind steht eine verheissungsvolle Zukunft bevor – vielleicht eine baldige Nobelpreisträgerin?), ich hingegen erkenne lediglich Potential zum Besserwisser.

Eine lebhaftige Diskussion unter den Eltern entbrennt. Einziges Thema: die Kinder. Und während man sich also angeregt über sein Ein und Alles austauscht, lässt eben dies mich zur Erkenntnis kommen, dass ich vom Kindersegen verschont bleiben will. Vorerst, zumindest. Denn bei mir ist noch nicht fertig mit lustig. Noch lange nicht.

Die Qual der Wahl

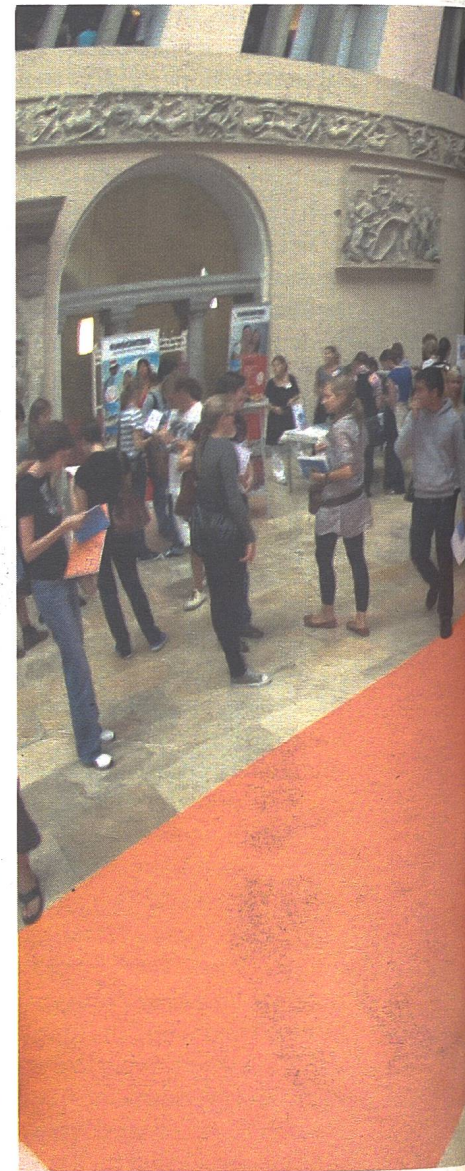
Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Schweiz haben sich am Informationstag der UZH und ETH über ihr Wunschstudium informiert. Ebenso unsere Reporterin.

Muss ich ein Mathegenie sein, um an der ETH studieren zu können? Warum kann man Biologie an der Uni und an der ETH studieren? Und wieso kommt man vom Haupteingang eigentlich nicht direkt in den Lichthof? Fragen über Fragen, die sich letzte Woche angehende Maturandinnen und Maturanden aus der ganzen Schweiz gestellt haben. Sie nahmen am Informationstag der Uni und ETH Zürich teil. Ich habe mich ihnen angeschlossen, da es nach drei Jahren doch mal an der Zeit, seine Studienwahl kritisch zu hinterfragen (und da ich mir eh ein neues Studium suchen muss, wenn ich nicht bald anstelle von ZS-Texten meine Seminararbeit schreibe).

«Burnout? – Wir sind für dich da!»

Meine Tarnung scheint jedenfalls zu funktionieren. Am Infoschalter händigt mir die nette Studentin aus meinem Jahrgang eine Broschüre aus und erklärt mir den Weg in den Lichthof, wo es weitere Infos gäbe: «Einfach links oder rechts die Treppe runter.» Aha. Da links und rechts keine Treppen zu sehen sind, schliesse ich mich einigen Maturandinnen und deren Handtaschen an, die sich auszukennen scheinen. Die Maturandinnen. Nicht die Handtaschen. Glücklicherweise im Lichthof angelangt, decke ich mich

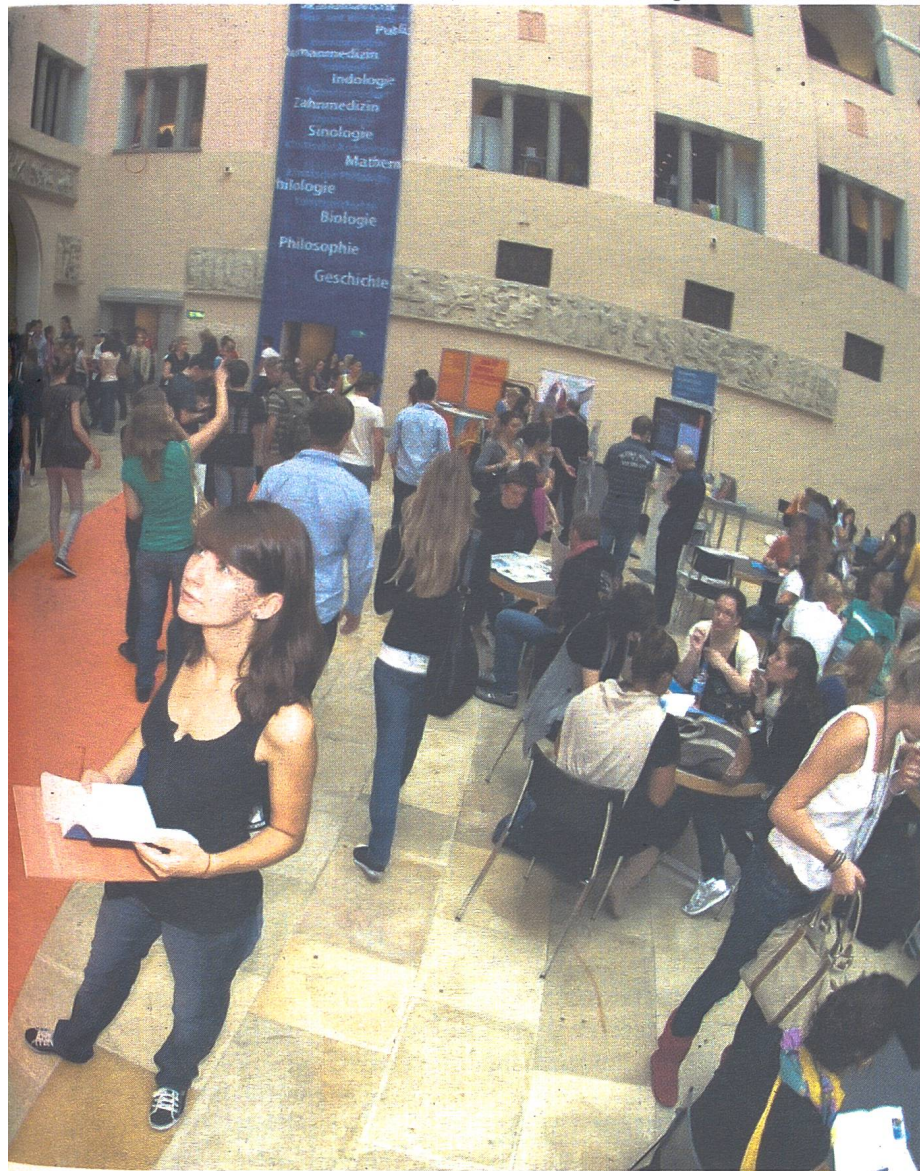
mit weiteren Broschüren ein (darunter «Burnout? – Wir sind für dich da», «Sitzt du auf der Strasse? – Melde dich bei uns» und weitere heitere Angebote). Zu meinem grenzenlosen Bedauern muss ich feststellen, dass die Studienpräsentationen für die Fächer Mathematik und Wirtschaftskemie bereits vor zehn Minuten begonnen haben. Dabei wollte ich mich doch extra über Sachen informieren, die ich vor drei Jahren nicht mal mit der Zange angefasst hätte. Nicht, dass sich meine Mathe- oder Chemiekenntnisse in den letzten drei Jahren erheblich verbessert hätten, eher im Gegenteil. Aber man soll sich schliesslich alle Möglichkeiten offen halten. Nun ja. Da ich von einem Fotografen begleitet werde, der auch noch zufrieden gestellt werden will, beschliessen wir, uns in die Rechtswissenschaftsvorlesung reinzuschleichen. Dort werden vermutlich so viele Leute sein, dass wir locker unbemerkt ein Foto von mir und den vielen Zuhörenden machen können. Der Saal ist tatsächlich proppenvoll. Als ich die Türe vorsichtig öffne, purzeln mir gleich einige Maturanden entgegen, die sich mangels Sitzgelegenheiten dagegen gelehnt hatten. Womit auch schon fest steht, dass dieses Studium ebenfalls nichts für mich ist – da ich meistens eher knapp vor Vorlesungs-



beginn an der Uni auftauche, müsste ich ständig im Gang am Boden sitzen.

Mittelalterarchäologie zum Anfassen

Im Lichthof treffe ich auf zwei Maturanden aus Zürich, die sich wundern, weshalb ich so begeistert vom Infotag bin, dass ich unbedingt Fotos von mir im Lichthof haben will. Die beiden haben es sich gemütlich gemacht – sie wussten bereits, dass sie in St. Gallen Wirtschaft studieren wollen und geniessen den schulfreien Tag. Ich mache mich auf



Erkundungstour um zu sehen, was die Uni sonst noch zu bieten hat. Die einzelnen Fakultäten sind nach Stockwerken eingeteilt. Da ich meine mathematisch-naturwissenschaftlichen Pläne nachher an der ETH weiter verfolgen will, lasse ich Geschoss E aus und mache mich direkt auf den Weg ins 2. OG – das Reich der Philosophischen Fakultät. Vor mir machen gerade zwei Hemdträger eilig rechts um. Ob sie wohl das Mittelalter oder doch eher der Ethnologiestudent mit den Dreadlocks abgeschreckt

hat? Eins ist klar: Hier wird Kopfarbeit geleistet. Das ist schwer darzustellen und noch schwerer ist es, dafür zu werben. Einzig bei den Mittelalterarchäologen gibt es etwas zum Anfassen: Die haben kurzerhand ihren Assistenten in die Kleidung eines mittelalterlichen Burgknechts gesteckt.

Experimente an der ETH

Das totale Gegenteil bekommt man dafür am Infotag der ETH zu sehen. Im Hauptgebäude stehen Pavillons, die mich an

«Die Mittelalterarchäologen haben kurzerhand ihren Assistenten in die Kleidung eines mittelalterlichen Burgknechts gesteckt.»

die Züspa erinnern und von erstaunlich vielen Frauen bevölkert sind. Wo sie die wohl alle herhaben? Die angehenden Ingenieure haben komplette Versuchsausrüstungen aufgebaut und auch der vielzitierte ETH-Rennbolide steht prominent in der Gegend herum. Maschinenbau hat mich insgeheim ja schon immer fasziniert, deshalb bleibe ich schliesslich bei einem aus allerlei zusammengesteckten Röhren bestehenden Turm stehen. Der nette langhaarige Maschinenbauingenieur, der daneben steht, erläutert mir geduldig die Funktion des Apparates, der von Verfahrenstechnikern entwickelt wurde. Offenbar mache ich aber bei seiner Frage, ob ich wisse was Plasma sei, ein zu verdutztes Gesicht – die Erklärungen liefert er nämlich hauptsächlich dem Fotografen, welcher wohl eher dem Zielpublikum entspricht. Auf unsere abschliessende Frage, wie denn das Studium genau aufgebaut sei und ob man gut in Mathe sein müsse, grinst er nur und kommt schnell wieder auf die praktische Arbeit im Labor zu sprechen – die allerdings erst im dritten Jahr beginnt.

Da ich es an der ETH nicht einmal zwei Tage aushalten würde, flüchte ich zurück an die Uni ins 2. OG. Dort lasse ich mich von der doch einigermaßen grossen Auswahl an Berufsfeldern für angehende Historiker überraschen, diskutiere mit Literaturwissenschaftlern die Vor- und Nachteile von Wolfgang Borcherts Gesamtwerk als Lizthema und blättere bei den Mittelalteinern entzückt in einem Buch mit den Cimelien der Stiftsbibliothek St. Gallen. Vor drei Jahren habe ich mich doch richtig entschieden!

Wenn der Nuggi plötzlich das Skript ersetzt Kinderüberraschung mitten in der Ausbildung. Was nun? Eine Pauschallösung gibt es nicht. Über Freud und Leid studierender Eltern.

Es klingelt. Philip Sorgenfrei* öffnet nichtsahnend die Tür. Da steht sie, nervös und unbeholfen – sein One-Night-Stand, bereits im dritten Monat schwanger. Der 24-jährige Student ist von der Nachricht Vater zu werden schlichtweg überfordert. Die Tatsache, dass noch ein anderer als Vater in Frage kommt, erleichtert ihm die Situation nicht. Mehrere Monate lang liegt seine Zukunft im Ungewissen. «Das war hart, ich versuchte mit dem Studium weiterzumachen.» Am Samichlaustag vergangenen Jahres erblickt die kleine Simone* das Licht der Welt. Während der Prüfungszeit im Januar kann sich Philip nicht konzentrieren. «Ich bestand trotzdem alles, jedoch mehr schlecht als recht.» Dann ist es klar: Das Neugeborene ist sein Töchterchen. Darauf folgt eine Depression, er sucht professionelle Hilfe und verschiebt seine Bachelor-Arbeit.

Auch Karin Lüthis Studium verlängert sich aufgrund der Familiengründung. Für die Mutter eines 12- und

14-jährigen Kindes liegt ein Vollzeitstudium absolut nicht drin. «Die Betreuung ist ein organisatorischer Purzelbaum.» Sie bucht maximal die Hälfte der Module, damit sie zwei bis drei Tage in der Woche Zeit für die Kinderbetreuung hat. Was sie denn anders gemacht hätte? «Ich hätte mich vor der Matur mehr ins «Füdü klübt.» Die heute 46-Jährige flog ein Jahr vor Abschluss aus der Schule. Dann arbeitete sie als Flight Attendant, bis sie die eidgenössische Matura nachholte und vor fünf Jahren ihr Studium begann – mit zwei Kindern im Gepäck. «Es ist machbar, aber planen würde ich das nicht so.»

«Goodbye Wissenschaft»

Anders sieht das Marcel Biefer, Mitarbeiter der Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich (kih): «Man sollte während dem Studium Kinder haben. Da ist man noch viel flexibler als im Berufsleben.» Ausserdem sei es Vergeudung an gut ausgebildeten Frauen, wenn

sie nach Abschluss des Studiums wegen der Kinderbetreuung zuhause blieben und dies ihre akademische Karriere verhinderte. «Plötzlich kommt ein Kind und dann goodbye Wissenschaft. Das ist doch Ressourcenverschwendung!» An universitären Hochschulen ist das Geschlechterverhältnis der Studierenden ziemlich ausgeglichen. In der Professur jedoch ist der Frauenanteil mit knappen 15 Prozent immer noch sehr gering. Dessen ist sich Biefer bewusst: «Deshalb setzt sich die kihz dafür ein, dass die Gründung einer Familie die akademische Laufbahn einer Frau weniger einschränkt.» Förderung des akademischen Nachwuchses werde im Strategiekonzept der Hochschulen grossgeschrieben. Ziel sei es, dass sich die Frau bezüglich Kind und Karriere frei entscheiden kann, indem ihr die Möglichkeit geboten wird beides miteinander zu vereinbaren. Mit den fünf Krippen, dem Tageskindergarten und der Ferienbetreuung ist man zurzeit ausgelastet und die Warteschlangen werden länger. Die kihz ist jedoch bestrebt, der Nachfrage gerecht zu werden und erweitert ihr Angebot, wie die aktuelle Gründung einer neuen Kinderkrippe im Science City Campus zeigt.

Jugendliche Unbeschwertheit hilft

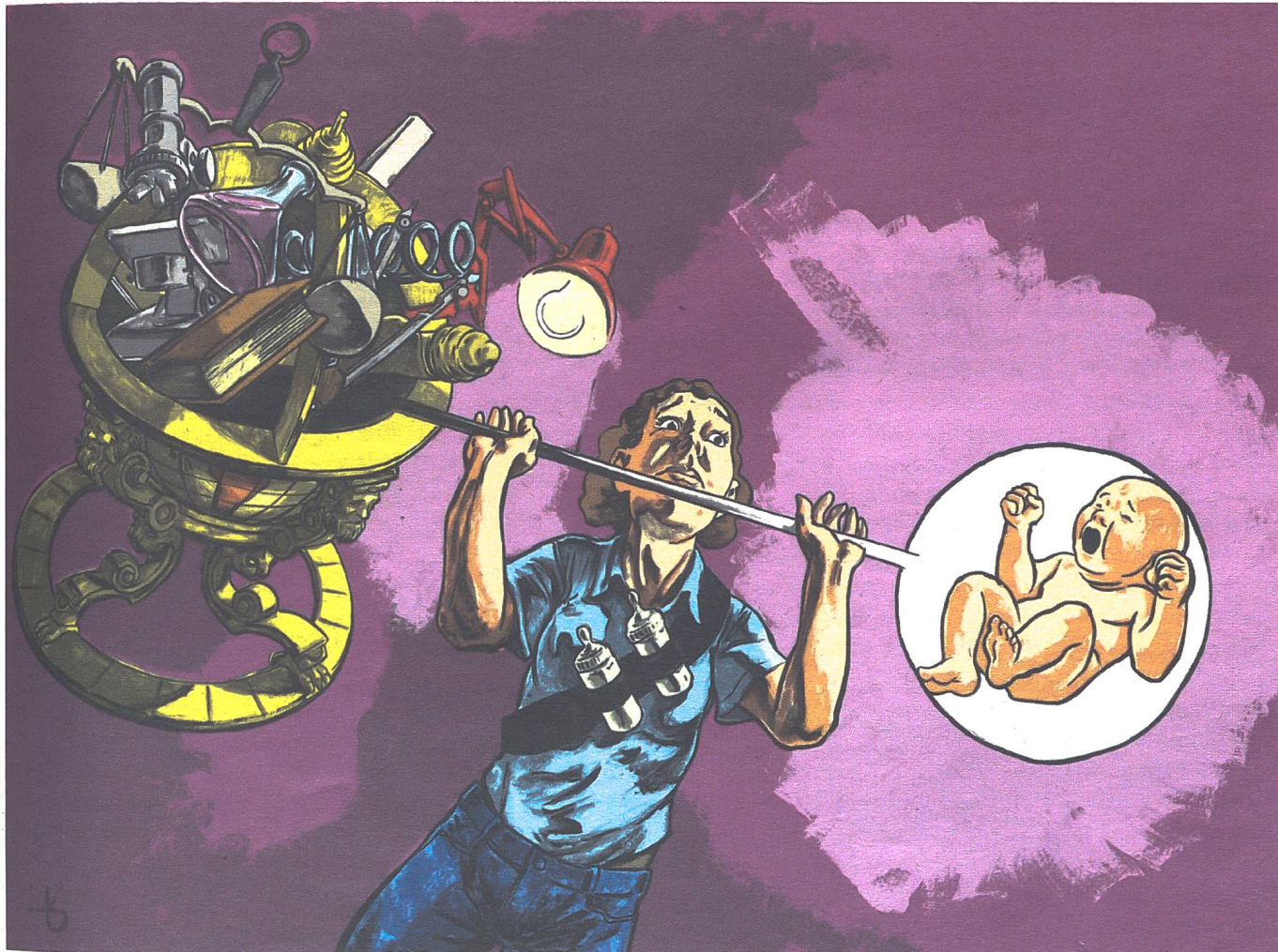
Für Seraina Rohrer, Filmwissenschaftsdozentin an der UZH, kam die kihz zu spät. Ihr Sohn Josiah war bei deren Gründung bereits im schulpflichtigen Alter. Sie organisierte sich anders und teilte die Betreuung mit Josiahs Vater, mit dem sie nach einigen Jahren Trennung wieder zusammenkam. Zum Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft konnte

KINDERKRIEGEN WÄHREND DEM STUDIUM IST SELTEN

Studierende Eltern sind nach wie vor eine Seltenheit. Laut der letzten Studie des Bundesamtes für Statistik haben lediglich 6 Prozent der Studierenden ein oder mehrere Kinder. Spannend sind die unterschiedlichen Zahlen an den Fachhochschulen und den universitären Hochschulen. An den Fachhochschulen liegt der Elternanteil mit fast 8 Prozent deutlich höher als bei universitären Hochschulen mit knappen 5 Prozent. Tendenz sinkend. In den letzten zehn Jahren ist der Prozentsatz der Studierenden mit Kindern an universitären

Hochschulen um 2 Prozent gesunken. An den Fachhochschulen machen rund die Hälfte der Studierenden Eltern Frauen aus. Das Geschlechterverhältnis an den universitären Hochschulen hingegen ist deutlich unausgeglichener. Eine Mehrheit von 72 Prozent der Studierenden Eltern ist weiblichen Geschlechts. Vergleicht man die Studierenden mit der Wohnbevölkerung, so haben Studierende seltener Kinder. Ein Viertel aller 25 bis 29-jährigen hat bereits ein oder mehrere Kinder. In der Studierendenpopulation sind es nur noch 3 Prozent.

Studium und Kind ins Gleichgewicht zu bringen, ist schwer.



die damals 19-Jährige jedoch noch nicht ans Studium denken. Zuerst musste sie die Matura schaffen und diese wollte sie als werdende Mutter bewältigen. Rohrer erinnert sich: «Als ich das Kind im Ultraschall gesehen habe, war mir klar, dass ich es behalten werde.» Die heute 31-Jährige ist froh, früh Mutter geworden zu sein. Denn Jungeltern pflegen eine Unbeschwertheit, sie nehmen es wie es kommt und vertrauen darauf, dass es schon irgendwie gut gehen wird. Rohrers gleichaltrige Freundinnen stecken im Dilemma. Sie wollen Karriere und Kinder planen, doch oft gelingt das nicht. Die eine hat nicht den richtigen Partner, die andere kann es nicht mit dem Beruf vereinbaren und wenn beides stimmt, dann

klappt es nicht. Obwohl sich Rohrer der Vorteile einer jungen Mutter bewusst ist und diese schätzt, erinnert sie sich an schwierige Zeiten. Im Gegensatz zu Katrin Lüthi, die sich durch die Erwerbstätigkeit ihres Mannes finanziell keine Sorgen machen musste, kämpfte Rohrer. Wenn die Eltern der studierenden Jungfamilien ihnen nicht unter die Arme greifen können, kann es zur Geldnot kommen. Ohne die Unterstützung von verschiedenen Stiftungen wäre es auch um Rohrers kleine Familie schlecht gestanden. Das Angebot an finanziellen Hilfeleistungen in der Schweiz ist glücklicherweise enorm. Dankbar meint Rohrer: «Das ist echt bemerkenswert. Ich musste noch nie Kleider für Josiah kaufen!»

Wie soll man sich als werdende Mutter oder Vater im Studium bestensfalls verhalten? Die Befragten sind sich einig. Das muss jeder selbst einschätzen, da es von den persönlichen Umständen abhängt. Sie alle ringen mit verschiedenen Schwierigkeiten. Rohrer rät: «Es ist immer noch das Beste, sich auf sein Bauchgefühl zu verlassen.» Und wie ergeht es dem unverhofften Jungvater Philip Sorgenfrei mit seinem Schicksal heute? Er habe sich inzwischen wieder gefangen, das Studium fortgesetzt und sich mit seiner Situation abgefunden. Und das Verhältnis zu Simonés Mutter? «Das ist super, wir wissen beide wie wichtig das für die Kleine ist.»

*Namen der Redaktion bekannt

Dein Einstieg in
die Medienwelt
Texten
Recherchieren
Fotografieren
Werben
Organisieren
Gestalten
Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums.

Wir freuen uns von Dir zu hören!

Melde Dich bei Lukas Messmer
044 261 05 54 / 079 723 33 11
lukas.messmer@medienverein.ch

medienverein
Zürcher Studierendenzzeitung
Rämistrasse 62 | 8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

Die Lösung für
unseren Planeten liest
gerade dieses Inserat.

Inspirationen für ein nachhaltiges Leben: wwf.ch/lösung



rEvolution & Glaube

Herbstsemesterprogramm 2009:

Ab dem 23.09.09, 19:15h:

rEvolution in den paulinischen Gemeinden – Bibelkreis

In 7 Abenden sich auf die Briefe des Paulus einlassen

Ab dem 29.09.09, 19:00h:

„1 Stunde für den Glauben“; die zehn Gebote - Wege zu erfülltem Leben

Arbeitskreis in 11 Abenden

Vom 04.10. bis 09.10.09:

„Gaben, Verstrickungen, Aufbrüche“ - ignatianische Einzelexerzitien mit Filmen

täglich ein Film, ignatianische Meditation, Begleitgespräch

Ab dem 03.11.09, 20:00h:

„All things are shining...“ - 5 Filmabende im November

Filmische Auseinandersetzung mit der mystisch poetisch

Weltsticht von Terrence Malick

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter

www.aki-zh.ch

Meditation, Beratung, Vorträge

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMISCHES ZENTRUM
HIRSCHENSTRASSE 36 8003 ZÜRICH
TEL. 044 254 54 60 FAX 044 254 54 65
aki@akazh.ch <http://www.aki-zh.ch>



ZÜRICH BASEL BERN

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerelle
und Vorbereitungskurse für Hochschulen.
Effizient. Sicher. Individuell.



Mit meinem Latein bin
ich nicht am Ende!

Damian Bethke, Kanute, Nationalteam

Veni, vidi, vici!

Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren – der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31
college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

Latein 100x130 4C

AKAD College – ein Unternehmen der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

Viele Menschen
bezahlen für die Wahrheit
mit ihrem Leben.
Sie können mit Karte zahlen.

Verteidigen Sie das Recht auf freie Berichterstattung.
Mit Ihrer Spende.

15 Jahre

Spendenkonto: 5667777080
BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR PRESSEFREIHEIT

Das Kind im Paradies, die Eltern an der Uni

Im Hochschulraum Zürich gibt es mehrere Kinderkrippen. Jene am Irchel betreute zeitweise Kinder aus 18 verschiedenen Nationen.

Jeder Morgen beginnt mit einem festen Ritual.



Die Irchelkrippe an der Bülachstrasse in Zürich ist als Folge der 68er-Bewegung entstanden. Vor 40 Jahren musste man mit sozialen Sanktionen rechnen, wenn man sein Kind in einer Krippe tagsüber betreuen liess. Heute gibt es im Raum Zürich für jedes zweite Vorschulkind einen Krippenplatz. Diesen Trend bestätigt Heinz Roth, Sozialarbeiter und Leiter der Irchelkrippe: «Die Akzeptanz der Krippen hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Die Eltern haben heute ein weniger schlechtes Gewissen, ihre Kinder in eine Krippe zu geben.»

Kompetente Betreuung

Die Irchelkrippe betreut Kleinkinder im Alter zwischen sieben Monaten und vier einhalb Jahren in vier altersgemischten

Gruppen. Pro Gruppe sind jeweils drei Betreuungspersonen verantwortlich. Heinz Roth stellt hohe Ansprüche an deren Kompetenz. Auch die Stiftung kihz, eine auf Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich spezialisierte Institution (siehe Box), weist auf die Wichtigkeit einer kompetenten Betreuung hin. Roth hält fest: «Die Kinder müssen sich willkommen fühlen.»

Kinder aus 18 Nationen

Diesen Grundsatz versucht man hier in der Irchelkrippe im Tagesablauf umzusetzen. Jeder Tag beginnt mit einem Ritual, bei dem jedes Kind in einem Lied mit Namen begrüsst wird. Es werden Themen aufgegriffen, mit denen sich die Kinder beschäftigen. Zwischenzeit-

lich betreute die Krippe beispielsweise Kinder aus 18 Nationen. Roth und die anderen Betreuungspersonen machten diese Vielfalt der Herkunftsländer zum Thema. «Jedes Kind erhielt einen Pass und es wurden fiktive Reisen in die verschiedenen Länder unternommen», erzählt Roth. Die Eltern konnten sich einbringen, indem sie Spezialitäten aus ihrem Herkunftsland mitbrachten.

Frage des eigenen Lebensentwurfes

Laut Roth übernimmt die Krippe wichtige integrative Funktionen. Sie baut Berührungspunkte ab, erleichtert den Einstieg in den Kindergarten und ist für viele Kinder der erste Zugang zur deutschen Sprache. Dies allerdings nicht umsonst: Wer sein Kind in der Irchelkrippe anmeldet, muss mit einem Tagesansatz von 100 Franken rechnen. Bei geringem Einkommen wird bis zur Hälfte davon durch Stadt oder Hochschule subventioniert.

Sein Kind in eine Kinderkrippe zu geben, sei natürlich immer noch eine Frage des persönlichen Lebensentwurfes, findet Roth. «Etwa 30 Prozent der Eltern kommen von der Hochschule», sagt Roth. Die Krippe sei zwar eine Quartierskrippe, doch die geografische Nähe zur Universität spüre man schon: «Wir sind ein lebendiger Betrieb!»

BETREUUNGSANGEBOTE IN ZÜRICH

Die Irchelkrippe ist eines von vielen Angeboten, über das die Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich (kihz) informiert. Zudem findet man Informationen zu weiteren Betreuungsangeboten wie AuPairs oder Tagesmütter. www.kihz.ethz.ch



Bettina Mosca-Rau, Mutter

Text und Bild: Patrice Siegrist

«Seit Quirin auf die Welt gekommen ist, hat sich mein Leben um vieles...», Bettina ringt nach Worten, «ja, es ist einfach ein Wunder!» Sie sitzt in ihrem Wohnzimmer in Zürich Affoltern und strahlt vor Freude als sie diesen Satz ausspricht. Sie ist 27 Jahre jung und seit letztem Sommer mit Jon Andry verheiratet.

Vor sieben Monaten kam Quirin zur Welt und bestimmt seither ihren Alltag. Wenige Tage vor der Geburt beendete Bettina ihre letzten Seminare. Sie steht nun kurz vor dem Abschluss an der Universität Zürich. Sie muss noch die Lizentiats-Arbeit und -Prüfungen unter Dach und Fach bringen. Doch bevor dieser Lebensabschnitt abgeschlossen ist, beginnt schon ein komplett neuer.

Quirin ist für die junge Familie ein Wunschkind, obwohl der Zeitpunkt nicht wirklich geplant war. Doch besser hätte er kaum sein können. «Kaum irgendwann ist man so flexibel, wie während dem Liz», sagt Bettina. Dies ist auch nötig, denn ihr Zeitplan richtet sich seit der Geburt nach den Bedürfnissen des Nachwuchses. Ein dreimonatiger Mutterschaftsurlaub von Uni und Arbeit war für Bettina das Richtige, um sich in den ersten Monaten an die neue Situation zu gewöhnen.

Nun arbeitet die junge Mutter wieder einen Tag die Woche in einem Archiv und mit der Lizentiats-Arbeit geht es ebenfalls voran. Morgens steht sie früh auf, bespricht nach dem Stillen mit der

Schwiegermutter den Tagesablauf und fährt dann an die Universität. Für Bettina ist es sehr angenehm, dass diese Organisation familienintern abläuft, denn nirgendwo sonst hätte sie eine so grosse Vertrauensbasis und Flexibilität.

An der Uni kam es zu wenigen Komplikationen, denn die Professoren haben verständnisvoll die Anliegen der werdenden Mutter berücksichtigt. Nur die Hörsaalbänke sind nicht gerade schwangerschaftsfreundlich. Auch die Reaktionen der Mitstudenten waren positiv. «Am Anfang stand allerdings das Thema zur Diskussion, ob ich meinen Namen nach der Heirat behalten werde oder nicht!» Für Bettina stellte sich diese Frage nicht. Sie nahm den Namen ihres Mannes an.

Genauso klar war für sie der erfolgreiche Abschluss ihres Studiums. Zweifel, dass sie aufgrund der Schwangerschaft und der Geburt das Studium an den Nagel hängen würde, hatte sie nie. Für das Germanistik-Studium entschied sich Bettina aus reiner Leidenschaft und Interesse für die Materie und dies trieb sie stets voran. Heute sagt Bettina sogar schmunzelnd, dass die Uni ihr Hobby sei. Es sei zwar nicht mehr das Studentenleben wie früher, doch dieses vermisse sie auch nicht. Die Zeit jetzt zählt und diese schätzt sie sehr. Glücklich schaut Bettina aus dem Fenster. Sie genießt ihr junges Familienglück in vollen Zügen. Sie weiss aber, dass dies auf keinen Fall selbstverständlich ist. Ein Umfeld, das voll hinter einem steht und die Möglichkeit, sich im Studium seine Zeit einigermaßen frei einzuteilen, erlaubten es ihr, den Anfang dieses neuen Lebensabschnittes voll auszukosten.



Florian Frey, Vater

Text: Mirjam Sidler
Bild: Patrice Siegrist

Florian Frey, 34, studiert im 12. Semester Ethnologie, Volkskunde und Publizistik. Die Pflichtveranstaltungen hat er hinter sich, vor ihm liegen noch drei Seminararbeiten und das Liz. Eigentlich kein Problem, er liegt gut in der Zeit, ein Lizthema hat er auch schon im Hinterstübli.

Seit zweieinhalb Monaten gibt es da jedoch ein Hindernis namens Malena Sukoya in seinem Leben. Natürlich haben ihre Bedürfnisse Priorität. Jetzt gerade schläft sie friedlich lächelnd. Florian gesteht: «Ich bin aber permanent am Anschlag.» Er schmeisst den kompletten Haushalt, arbeitet 50 Prozent im Schichtbetrieb bei der Online-Redaktion der Tagesschau und besucht nebenbei noch ein Projektseminar in der Volkskunde.

Im Rahmen des Projektseminars dreht er in einer Dreier-Gruppe einen Film; dies erfordert einen zeitlichen Aufwand, welcher einiges über das «normale» Mass hinausgeht. «Eigentlich arbeitet er im Moment auch ohne Kind schon 150 Prozent», findet Karin, Malena Sukoyas Mutter. Sie ist noch im Mutterschaftsurlaub und rund um die Uhr für Malena da, die sich noch nicht an den Schoppen gewöhnen will. Sobald das geklappt habe, werde vieles einfacher, meint Florian. «Die Grosseltern stehen schon lange in den Startlöchern und warten nur darauf, endlich babysitten zu dürfen!»

Als Karin und Florian damit konfrontiert wurden, bald zu dritt zu sein, gab es einiges zu diskutieren: Wer arbeitet wie

viel? Wie das Studium beenden? Jedoch überwog Zweckoptimismus; die Einstellung, das sollte alles zu meistern sein, hat bis heute angehalten. Florian wusste damals bereits, dass er im Winter an der Uni viel zu tun haben würde, danach könnte er kürzer treten und Karin wieder arbeiten gehen. Er ist froh, dass er keinen Job von 8 bis 18 Uhr hat: «So bleibt mir Zeit um zum Beispiel für Karin das Mittagessen zu kochen.» Andererseits sitzen ihm die Uni und zum Teil längst fällige Seminararbeiten halt ständig im Nacken. Obwohl die Limmat nur einen Steinwurf von der Wohnung der jungen Familie entfernt ist, verbringt Florian seine Abende oft am Schreibtisch, anstatt gemütlich am Fluss. Dennoch empfindet er sein Studentenleben als Vorteil: «Als Student bist du es dir schon gewohnt, flexibel zu sein und wenig Geld zur Verfügung zu haben.» Deshalb sei auch die Angst vor finanziellen Engpässen viel kleiner. Florian will das Studium sicher beenden – dabei können ihm Frau und Kind sogar helfen. Zur Abschlussarbeit in der Ethnologie gehören auch drei bis sechs Monate Feldforschung. Ein Kind ist ein toller Eisbrecher und gewährt Zugang zu fast allen Gesellschaften.

Aber das sind alles Zukunftsträume, jetzt muss Florian erst mal die drei Seminararbeiten schreiben. Das fällt ihm nicht leicht, immer wieder muss er sich neu einlesen, fertige Kapitel umschreiben oder sogar löschen. «Ich müsste eigentlich mal die Ellbogen einsetzen und mir drei Tage am Stück dafür Zeit nehmen», überlegt er. Da schlägt Malena die blauen Strahleaugen auf – und weg sind alle Gedanken an die Seminararbeiten.

Wer hats erfunden? Roche!

Die Schweinegrippe geht um. Ist sie nur eine Erfindung, um die Schweizer Wirtschaft in der Krise anzukurbeln? Tamiflu nur ein Placebo?

Text: David Hunziker und Lukas Messmer
Illustration: Corina Ernst

«Es handelt sich um ein Riesending», verspricht Zeltner den Pharmabossen. Genaue Details weiss er noch nicht. Eines ist jetzt aber auf jeden Fall klar: Die Herren in den schwarzen Anzügen haben sich nicht zum Trinken getroffen. Auf der einen Seite der Weingläser sitzt die operative Spitze der Roche in Begleitung von Fritz Gerber, dem langjährigen Vorsitzenden des Unternehmens und zugleich Ehrenpräsident. Gegenüber nippt Thomas Zeltner, Chef des Bundesamtes für Gesundheit, am Glas. Der Konzern handelt mit Zeltner an diesem schönen Herbstnachmittag ein Angebot aus, das nur Idioten abgelehnt hätten. Beide Seiten wissen von den Plänen, fiktive Grippeepidemien mit globaler Ausdehnung anzukündigen. Und beide Seiten profitieren. Zeltner soll für die Vermittlung einen fast dreistelligen Millionenbetrag erhalten haben, beim Pharmariesen Roche sollen noch viele Jahre die Kassen klimpern. Der Schauplatz: Ein hübsches Weinlokal nahe der Roche-Firmenzentrale in Basel. Es ist ein schöner Herbstnachmittag, wir schreiben das Jahr 1992. Elf Jahre vor der Vogelgrippe. Fünfzehn Jahre, bevor die ersten Fälle der Schweinegrippe auftreten.

Tamiflu als repressive Massnahme

Wer heute nichts gegen die Schweinegrippe unternimmt, riskiert in Ungnade seiner Mitbürger zu fallen. Denn es gilt: Wer nicht gegen die Schweinegrippe handelt, ist für die Schweinegrippe und befürwortet damit die Auslöschung der Schweizer Bevölkerung durch das H1N1-Virus.

Doch die Pandemie-Thematik lässt die Bevölkerung bis jetzt völlig kalt, wie

Umfragen unter Studierenden bestätigen. Der kleinen Minderheit, die sich um ihre Gesundheit ernsthafte Sorgen macht, bleibt nur eine Lösung. Sie lassen die präventiven Massnahmen hinter sich und rücken zu den repressiven vor, von denen sich vor allem eine anbietet: Tamiflu! Denn wer will schon riskieren, im Tram aufgrund einer Atemschutzmaske zum Gespött der Massen zu werden?

Tablette dank Vitamin B

Roche produziert heute als einziger Konzern das – vom Bundesamt für Gesundheit empfohlene – Medikament gegen die Grippe. Staaten kaufen ganze Lagerhallen davon ein, die Absätze im Detailhandel steigen weiter und, das Sahnehäubchen der Tablette, das Patent läuft erst 2016 ab. Dass Tamiflu heute in grossen Mengen erhältlich ist, ist dem guten Wein an einem schönen Nachmittag in einer kleinen Basler Enothek zu verdanken.

Damit das Medikament heute als Heilsbringer präsentiert werden kann, musste auch ein Bösewicht her, ein Ungetüm satanischen Ausmasses: Ein Virus, das sich rasend schnell ausbreitet, von wechselnden Tierarten auf den Menschen überspringt, mutiert und Risikogruppen mit schwächelndem Immunsystem zu zehntausenden hinrafft. So wurde eine Bedrohung für die gesamte Menschheit heraufbeschworen. In die Wege leitete das ein Kontakt bei der WHO, den Zeltner sich aus seiner Zeit als Harvard-Austauschstudient warmgehalten hatte. Die Weltgesundheitsorganisation war auch nicht abgeneigt, wieder einmal mehr Publicity zu erhalten.



Kurz nach der Kick-Off-Sitzung anfangs der 90er-Jahre beginnt Roche mit der Herstellung des Grippemedikaments. Das wirkungslose Präparat verschlingt dabei nicht einmal Forschungskosten: Ein langjähriger Freund von Ehrenpräsident Gerber initiiert als Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich die Forschung nach der Rezeptur. So stellt ein ganzer Medizinstudiengang im 6. Semester unter dem Deckmantel eines Forschungsprojekts in nächtelanger Praktikumsarbeit ein

Das Theater um die Vogel- und Schweinegrippe wurde von langer Hand inszeniert.



völlig wirkungsloses, doch auf den ersten Blick täuschend echtes Grippemedikament her. Roche übernimmt die Patentierung und die Massenproduktion. Bis 2003 ist das Medikament auf allen wichtigen Märkten erhältlich. Ein unerklärliches Vogelsterben wird von der WHO sofort genutzt, um die Vogelgrippe zu lancieren. Punktuell werden an Grippe erkrankte Personen in Isolierambulanz genommen. Die Öffentlichkeit wird alarmiert. Die sonst harmlose Grippe präsentiert man als tödliche

Bedrohung. Im Unterschied zu früheren «normalen» Todesfällen werden Grippetote nun plötzlich in den Nachrichten gezeigt.

Die erste Welle diente mehr der Einstimmung auf das apokalyptische, pandemische Theater. Die Schweinegrippe stellt nun die zweite Welle dar. Sie vermag auch die europäische Gesellschaft in Alarmbereitschaft zu versetzen und die Verkaufszahlen von Tamiflu in die Höhe zu treiben. Die Schweinegrippe ist sicher nicht die letzte gefährliche Grippe. Viel-

«Die erste Welle diente mehr der Einstimmung auf das apokalyptische, pandemische Theater.»

leicht folgen noch die Froschgrippe, die Igelgrippe oder gar die Katzengrippe?

Solange Roche die alleinigen Verkaufsrechte am Gegenmittel besitzt, kann dies dem Standort Schweiz nur nützen und unsere Märkte in der Wirtschaftskrise stabilisieren. Der Kanton Basel-Stadt profitiert mit, wenn Roche Geld scheffelt, und finanziert dadurch mit dem Finanzausgleich auch gleich alle anderen Kantone. Tamiflu selbst ist in gleichem Masse ungefährlich wie wirkungslos. So kann selbst ein tiefer Glaube an die Echtheit der Grippepandemien der Schweizer Bevölkerung nicht schaden, ja ist sogar dem Wirtschaftswachstum behilflich.

Später Erfolg

Doch nicht nur Roche feiert. Im Dämmerlicht einer Lagerhalle in der Nähe des Bundeshauses knallen die Korken und klingen die Kristallgläser. Drei ältere Herren sitzen auf chinesischen Kartonkisten, gefüllt mit Atemschutzmasken. Man freut sich über die effiziente Zusammenarbeit mit dem Pharmariesen vom Rheinknie. Nicht umsonst hat man für den Auftrag ein seriöses Unternehmen mit jahrzehntelanger Erfahrung aus der Schweiz beauftragt. Otto Stich grinst, stösst sein Glas gegen dasjenige von Kaspar Villiger, während Adolf Ogi bereits mit zitterigen Händen den Prosecco schlürft. Man ist stolz, die Wirtschaftskrise vorausgesehen zu haben. Mit der Tamiflu-Konjunkturspritze haben die drei ihr (spätes) Husarenstück vollbracht – vorletzte Woche titelte die NZZ: «Die Schweiz ist das wettbewerbstärkste Land der Welt». Nicht ohne Tamiflu.

Zu wenig Herz

Organtransplantationen bei Neugeborenen? Ein heikles Thema. Insbesondere wenn die Eltern über Leben und Tod ihrer Kinder entscheiden müssen.

Text: Katja Morand und Sabina Galbiati
Illustrationen: Philip Schaufelberger

Eine Mutter bringt eineiige Zwillinge zur Welt. Das eine Kind hat einen schlimmen Herzfehler. Es wird innert kürzester Zeit sterben. Das Brüderchen hat ein gesundes Herz, ist aber geistig und körperlich schwer behindert und hat eine maximale Lebenserwartung von sechs Jahren. Soll man das eine Kind töten um das andere zu retten? Viele Fachleute aus den Bereichen Medizin, Ethik und Recht wollen keine Stellung zu dieser Frage beziehen. Zu schwer lastet die Verantwortung für den Tod des einen Kindes oder für die Sterbehilfe beim anderen Kind. Klar ist: Mindestens eines wird sterben.

Medizin im Dilemma

Für Medizinstudent Ricardo ist die Antwort zwiespältig, zumal er selber eine Zwillingsschwester hat. «Medizinisch gesehen müssten natürlich viele Faktoren für eine Herztransplantation übereinstimmen. Es gibt keinen 100 Prozent idealen Spender. Obwohl man annehmen kann, dass der eineiige Zwilling sich dafür besonders gut eignen würde.» Weshalb schrecken die Ärzte zurück? Ricardo differenziert zwischen Medizin und Ethik: «Medizinisch wäre eine solche Transplantation schon möglich, aber ethisch gesehen nicht. Man kann doch das Kind nicht einfach töten. Auch nicht wenn es nur eine kurze Lebenserwartung hat.» Die Medizin kann sich immer irren. «Es könnte auch sein, dass das Kind 20 Jahre alt oder älter wird. In diesem Fall haben wir vor allem ein Zeitproblem. Solange beide leben, muss man beide leben lassen,» weiss Ricardo.

Rechtlich gesehen sind den Ärzten die Hände gebunden. Sie dürfen nur

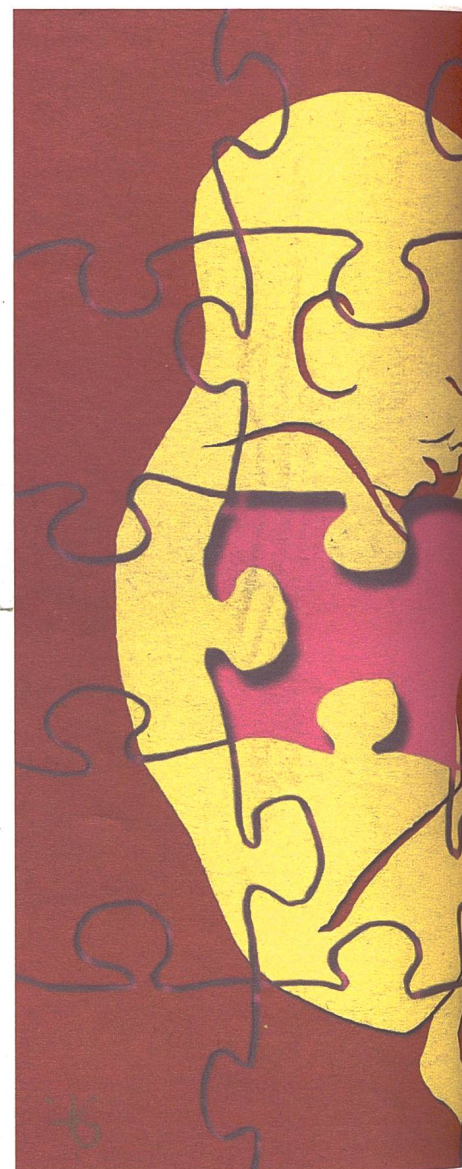
beratend zur Seite stehen. Sie können niemandem eine Operation aufzwingen. Die Entscheidung treffen letztlich die Eltern.

Keine Gewissensbisse

Gerade deswegen wäre es für Ricardo kein Problem, das Herz seiner Zwillingsschwester in sich zu tragen. «Ich hätte ja diese Entscheidung nicht selbst getroffen.» Als Arzt wäre er mit einer solchen Frage aber überfordert. Er wird zwar in der Psychosozialmedizin ausgebildet, aber die Entscheidungen zu den Fällen bleiben immer offen. Es werden nur theoretische Überlegungen gemacht. «Ich würde mich mit Experten aus den Bereichen Recht, Ethik, Medizin und mit den Eltern der Kinder beraten. Meine Pflicht als Mediziner ist es, das Wohl jedes Patienten zu garantieren und keinem zu schaden.» Das ist angesichts der Komplikationen, die während und nach einer Operation auftreten können, sehr schwierig. Gerade bei Kleinkindern ist eine Herztransplantation sehr risikoreich. Im Durchschnitt sterben 5 Prozent innerhalb der ersten vier Wochen nach der Operation.

Wer wagt eine Antwort?

Einen Professor zu finden, der bereit ist zu einem heiklen Thema Stellung zu beziehen, ist schwierig. Entweder möchten sie nicht in den Medien erscheinen, oder finden, so etwas gehöre nicht in ihr «Spezialgebiet» obwohl sie Ethik oder Recht zu ihrem Beruf gemacht haben. Eine Ausnahme ist Roberto Adorno aus dem Institut für Biomedizinische Ethik. Er fackelt nicht lange. «Dieser Fall ist klar!



Das Grundprinzip lautet, dass man einen Menschen nicht töten darf. Also darf das gesunde Herz auf keinen Fall entnommen werden. Es spielt keine Rolle, ob sie Geschwister sind. Das ist in allen zivilisierten Ländern so. Nur weil ein Mensch bald stirbt bedeutet dies nicht, dass er keinen Wert hat. Man muss beide Kinder individuell medizinisch versorgen. Sowohl geistig als auch körperlich.»

Adornos Sichtweise ist jedoch nicht die einzig mögliche in der Biomedizinethik. Im Gegensatz zu ihm geht bei-



spielsweise der Utilitarismus, eine Bewegung der bioethischen Herangehensweisen, von einer ganz anderen Maxime aus. Sein Ziel ist es, den grössten Nutzen für eine maximale Anzahl von Menschen zu erreichen. So wäre auch die Tötung eines Menschen für die Organentnahme gerechtfertigt, wenn man annähme, der behinderte Zwilling würde eine Belastung darstellen. Diese Maxime ist rechtlich betrachtet nicht vertretbar. Denn die Biomedizinkonvention des Europarats schreibt ganz klar vor: «Das Interesse und

das Wohl des menschlichen Lebewesens hat Vorrang gegenüber dem Interesse der Gesellschaft oder der Wissenschaft.»

Kein Mensch ohne Würde

In unserer Gesellschaft ist es nicht nur ethisch verwerflich, dem Kind das Herz zu entnehmen, sondern auch rechtlich verboten. Schon im ersten Artikel der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte steht: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Recht geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen be-

«In unserer Gesellschaft ist es nicht nur ethisch verwerflich, dem Kind das Herz zu entnehmen, sondern auch rechtlich verboten.»

gabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.»

Das bestätigt auch Dr. Adorno: «Es gibt keinen Menschen ohne Würde. Man darf nicht in die Würde eines Menschen eingreifen. Auch nicht, wenn das Kind behindert ist.» Adorno blickt für seine Erklärung zurück in die Vergangenheit. «Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden wichtige Gesetze verfasst. Denn zur Nazizeit wurden oft Experimente mit geistig kranken Menschen gemacht. Kinder wurden nicht verschont. Man sagte einfach, diese Menschen hätten keinen Wert. So zu denken ist absolut verwerflich.»

Sein Vorgehen, um diese heikle Frage zu beantworten, ist ähnlich wie bei Ricardo. «Meine ersten Schritte in einem solchen hypothetischen Fall wären folgende: Als erstes würde ich versuchen, die medizinischen Fakten zu verstehen. Danach bevorzuge ich persönlich etwas Intuitives, denn gemäss den Büchern ist der Fall klar. Auch die Theologen könnte man um Rat fragen. Für den herzkranken Zwilling müsste ein Spenderherz gefunden werden. Nirgends auf der Welt gibt es die Möglichkeit, dem behinderten Zwilling das Herz zu entnehmen, solange er noch lebt.»

Die einzige Lösung, die aus ethischer, rechtlicher und medizinischer Sicht möglich ist, wäre ein mechanisches Herz, das dem Kind eingepflanzt wird und es solange am Leben hält, bis ein passendes Spenderherz gefunden ist.

Ansonsten gibt es an diesem Fall nichts zu rütteln: Beide Herzen bleiben im Brustkorb ihres jeweiligen Besitzers. Auch wenn das bedeutet, dass beide Kinder sterben müssen.

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

56

Krankheit / Gesundheit

Krise und Reform des Gesundheitssystems;
Invalidenversicherung, Kranksein in der Illegalität;
Zweiklassen-Medizin; Genetifizierung der Medizin;
Depression, Arbeitssuizid und Widerstand;
Care-Arbeit und Geschlechterregime;
Arbeitsmarktintegration; Leistung, Markt, Moral

C. Goll, P.-Y. Maillard, T. Gerlinger, A. Schwank,
D. Winizki, T. Lemke, A. Rau, K. Becker, T. Engel,
U. Brinkmann, S. Schilliger, K. Wyss, I. Sedlak,
H. Lindenmeyer, H. Schatz

Arbeitspolitik und Krise

M. Massarrat: Vollbeschäftigungskapitalismus
F. Segbers: Weniger Erwerbsarbeit ist mehr
K. Pickshaus / H.-J. Urban: Gute Arbeit
A. Rieger / H. Baumann: Gesamtarbeitsverträge
A. Frick: Sichert Kurzarbeit Arbeitsplätze?

240 Seiten, Fr. 25.- (Abo. Fr. 40.-)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8031 Zürich
Tel./Fax 044 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

1/2 PREIS FÜR SCHÜLER UND STUDIERENDE
MO - FR 11 - 16 UHR



SAUNA AM SEE SEEBADENGE
TÄGLICH 11 - 23 UHR (MO NUR FÜR FRAUEN) • WWW.SEEBADENGE.CH

zhaw
Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften
Angewandte Linguistik

prospettiva **langue** experts
verbinden **Ciencia**

.....

Studienziel: Kommunikations-Profi

.....

Informationen zu unseren BA- und MA-Studiengängen finden Sie
unter:
www.linguistik.zhaw.ch/studium

.....

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik, Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur, Telefon +41 58 934 60 60, info.linguistik@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Das **Hochschulforum** im HS 2009 mit der **Klima-Thematik**
«OPEN SKY»

OPEN SKY

Eine musiktheatralische Klima-Debatte

Wir suchen Studierende, die als Singende, Tanzende und Sprechende die
Klimafrage in Form eines Musiktheaters angehen. Auch Aufgaben neben
und hinter der Bühne können unter Anleitung übernommen werden. Es
braucht keine speziellen Vorkenntnisse.

Proben ab Ende September 09
Aufführungen Freitag 20. und Samstag 21. November 09

«WADE IN THE WATER?»

Auf Wasser(ab-)wegen in Zürich und am Sambesi

1 *Zürcher Altstadt*. Sozialgeschichtliche Führung mit dem Historiker
Dr. Martin Illi. 2 *Wasserkirche*. Einblick in Integrales Gewässermana-
gement am Sambesi/African Dams Project mit Manuel Kunz und Roland
Zurbrugg, Doktoranden ETH um Prof. Bernhard Wehrli ETH/Eawag.
Moderierte Diskussion, Klänge und Rhythmen zum Sambesi.

Mittwoch, 30. September 2009, 17.30-20.45

«LEBEN IM TREIBHAUS»

Klimaerwärmung aus botanischer Sicht

Spezialführung im Botanischen Garten mit Dr. Alexander Schmidt-
Lebuhn, Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich. Prä-
sentation und anschliessend Führung durch die Kuppelgewächshäuser.

Mittwoch, 9. Dezember 2009, 17.30-19.00

HOCHSCHUL
Forum

der reformierten Kirche Zürich

Details und weitere Angebote:
www.hochschulforum.ch

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

87. Jahrgang

Ausgabe #4/09

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman

steven.goodman@medienverein.ch

076 346 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #5/09: 15. Oktober 2009

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,

Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

33'408 (WEMF 2009)

35'000 (Druckauflage)

Die ZS - Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

044 261 05 54

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #5/09: 15. Oktober 2009

Redaktion

Joel Bedetti, Sabina Galbiati [gal], David Hunziker, Lukas Messmer [lme], Corsin Zander [zac], Daniela Zimmermann

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Lukas Messmer

Mitarbeit

Stefan Fischer, Christine Gaillet, Daniela Koller [kol], Christian Kündig [chk], Markus Lütscher, Katja Morand, Patrice Siegrist [sig], Olivia Müller, Stefanie Müller, Sandro Quadri [squ], Mirjam Sidler, Oliver Waddell [owa], Nicolas Zahn, Ken Zumstein

Bilder und Illustrationen

Corina Ernst, Tomas Fryscak, Lukas Messmer, Samuel Nussbaum, Tobias Nussbaumer, Philip Schaufelberger, Christoph Senn, Patrice Siegrist

Produktionssong 4/09

Yves LaRock - Rise Up

Leserbriefe

«Alle Texte könnten
genausogut im Blättli
der EDU erscheinen.»

"Wer Ulrich Thielemann nicht zum Nachfolger von Peter Ulrich wählt beweist so, dass er nicht erfasst, was Oekonomie ist und beinhaltet. Ihm fehlt es am Wesentlichsten um Oekonomie lehren zu dürfen, an der Kompetenz Oekonomiestudenten von Heute in aller Breite und Tiefe zu neuzeitlichen Vollblut-Oekonomen mit höchstem Verantwortungsbewusstsein zu bilden. So man sich davon echt etwas erhoffen kann, soll er allenfalls Forschung betreiben dürfen um seinen Erkenntnisstand dahin anzuheben vollkompetent und verantwortungsbewusst moderne Oekonomie lehren zu können. Alles im Interesse und zum Wohle des höchsten Gutes, der bildungswilligen Jugend und der Gesellschaft.
Werner Will, Zürich"

Vielen Dank für den Abdruck dieses Leserbriefes und
freundliche Grüsse

*Bitte teilt mir mit,
ob's in Ham einen FAX
hat, den ich günstig
benutzen könnte.
(Kein Internet wegen
Suchgefährdung!)*

Kopien an Betroffene, Bekannte, Internetsite, PoE/PS

ZS #3/09, zum Heft

Die Amor-ZS enttäuscht mich. Im ganzen Blatt wird die Liebesbeziehung zwischen Männlein und Weiblein als so selbstverständlich propagiert, dass alle Texte genausogut im Blättli der EDU oder der Familienliga erscheinen könnten, und zwar zur Bestätigung der «natürlichen (aka «gottgewollten») Ordnung der Dinge». Wir haben aber an der Uni knapp 25'000 Studentinnen und Studenten, wovon statistisch gesehen circa 5 bis 10 Prozent schwul oder lesbisch sind! Sollen sie sich alle etwa einfach «mitgemeint» fühlen? Das gelingt jedenfalls mir nicht! Gerade, wenn ich mich an den Scoop der letzten ZS über christlichen Fundamentalismus an der PH erinnere, erstaunt mich diese ausgeprägte Scheuklappensicht sehr und macht mich wütend!

Michael Eberle

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.

Postadresse: Medienverein ZS,
Rämistrasse 62, 8001 Zürich

E-Mail: redaktion@medienverein.ch

Zu Gast in Martin Loessners Kopf Was beim Lebensmittelmikrobiologen am Samstagmorgen im Einkaufskorb landet. Und was er sich lieber im Fluss holt. Ein fiktives Gedankenportrait.

Das sieht ja wieder mal einladend aus, wie die beim Grossverteiler mit den Händen nach den Gipfeli graben. Die hol ich mir mal lieber beim Bäcker. Was noch? Mehl und Eier für die Ravioli und Sushi-Reis. Ah da. Ou ja und die Algenblätter, hmm Ingwer, nehm ich besser den frischen. Was die wieder für Fertiggerichte im Angebot haben, Bami Goreng. Bei uns kommt sowas nicht auf den Tisch. Diese Verarbeitungsmethoden verderben sämtliche Geschmacksnuancen. Da kann man gleich Karton essen. Was, das Poulet haben sie auch zum halben Preis? Wo das wohl herkommt? Brasilien, so so, zum Glück gibts bei uns heute frisches Sushi. «Ihr müsst immer den ganz frischen Fisch nehmen, haben sie im Kochkurs gesagt». Na der sieht doch passabel aus. Thunfisch und Lachs, das essen die Kinder bestimmt auch. Ui, die Jakobsmuscheln sehen fantastisch aus. Von denen nehme ich auch ein paar. So, will mal sehen, ob sie frisches Gemüse haben. Also Ingwer, Spinat, Tomaten.

PROF. DR. MARTIN LOESSNER

Der 46-jährige Deutsche aus Wuppertal ist seit 6 Jahren ordentlicher Professor für Lebensmittelmikrobiologie an der ETH Zürich. Er betreut ein 30-köpfiges Forschungsteam.

Ob die Leute überhaupt noch die «Berner Rose» kennen? Wohl kaum. Diese sagenhaft gute Tomate können sie im Grossverteiler gar nicht anbieten. Die ist kaum haltbar und wird gleich matschig, dann will sie ja auch keiner mehr. Wieso sind die Leute bloss solche Gourmetbanansen? Ah, da drüben liegen wieder mal die steinharten Mangos. Die lieben alle, obwohl die keiner essen kann. Hauptsache alles liegt zum Kaufen rum und keiner weiss, wann ein Gemüse eigentlich wachsen würde oder woher die Litchis kommen. Irgendwann sollte wirklich Schluss sein mit dieser universellen Verfügbarkeit. Was wollte ich eigentlich noch, ach so, frische Eier und Mozzarella. So das hätten wir.

Und ab nach Hause

Ou, am Montag ist noch dieses Interview. Die wird mich bestimmt fragen, warum ich gerade in der Lebensmittelmikrobiologie gelandet bin. Tja, weil es mich absolut fasziniert, würde ich meinen. Die Lebensmittelmikrobiologie ist so nah am eigenen Leben. Man muss nur in den Kühlschrank schauen, der ist voll damit. Das ist keine Forschung für die Schublade. Wir befreien Lebensmittel von Krankheitserregern. Das ist fantastisch. Keine Listerien, Salmonellen oder

Staphylokokken mehr. Keinen schimmlichen Parmesan, kein Gammelfleisch, keine Mikroben mehr, die in unserem Essen Feste feiern. Wenn das nicht fantastisch ist, na dann gute Nacht.

Ui, bestimmt wird sie auf den Otto-von-Guericke-Preis 2008 zu sprechen kommen. Das war wirklich ein tolles Gefühl. Der ist genau für solche Forschungsprojekte, die den Weg in die Industrie gefunden haben. Wir Forscher haben ja recht wenig Möglichkeiten, Anerkennung zu finden. Also wenn man so einen Preis entgegen nehmen darf, ist das der wahre Rahm auf dem Kuchen. Das motiviert das ganze Team und die Geldgeber wissen ihr Geld gut investiert.

Was sie wohl von meinem Büro denken wird? Bestimmt so was wie: quadratisch, praktisch, gut. Dabei gibts da so viel mehr. Die kleinen persönlichen Dinge sieht halt nicht jeder. Die Zeichnung von meiner Tochter Serafina, wo sie das Aquarium so fantastisch gemalt hat oder ich könnte ja erzählen, woher das fantastische Plakat mit allen Fischen der Schweizer Gewässer kommt. Das war ein sinnvolles Abschiedsgeschenk von einer Studentin. Ich glaub, ich hab fast jeden Fisch da drauf schon mal gefangen.

Fischen ist nicht gleich Fischen

Dieser Journalistin werd ich sowieso erklären müssen, dass ich kein langweiliger Wurmangler bin. In Bergflüssen fischen, wo man richtig rumklettern muss, das ist oft ein ziemliches Abenteuer. Aber an die Wildnis Lapplands kommen die kleinen Flüsse hier nicht ran. Das waren absolut fantastische Ferien, die Natur, die Stille, die wilden Flüsse. Hmm, mal sehen,



vielleicht machen wir morgen früh mit dem Oldtimer einen Ausflug an die Aare. Dann zeig ich den Kids nochmal, wie man die Rute richtig wirft. Ui, das wär fantastisch, wenn die Kinder irgendwann mal so gerne fischen wie ich. Dann machen wir Fischerferien in Skandinavien. Jeden Abend gibts selbst gefangenen und gebratenen Fisch, naja vielleicht nicht jeden. Aber toll ist das schon, den Fisch von A bis Z selbst zuzubereiten.

Das könnte ich dieser Reporterin auch mal erzählen. Die denken doch

alle immer, wir Professoren seien Laborfreaks und Stubenhocker. Aber sein Essen selber zu fangen, den Fisch auszunehmen und zu braten, find ich einfach fantastisch. Das hat so was von Mittelalternostalgie. Naja, die fragt wahrscheinlich eher, ob ich überhaupt noch in Restaurants gehe. Das wollen die nämlich immer wissen. Da kann ich nur sagen, auch eine Lebensmittelmikrobiologenfamilie geht essen. Stellen sie sich mal vor, meine Frau und ich, wir schauen nicht mal in die Küche der Restaurants,

«Find ich ja immer wieder interessant, mich am Salatbuffet über Schimmelpilze und Salmonellen zu unterhalten.»

bevor wir unser Essen bestellen. Tja, wir sind tatsächlich normal und waschen uns auch nicht zwanzig Mal am Tag die Hände. Es reicht uns, wenn die Lebensmittel ganz frisch und von guter Qualität sind. Da machen wir uns eigentlich keine Gedanken, auch wenn wir beide, also meine Frau und ich Lebensmittelmikrobiologen sind.

Vom Wolf zum Handtaschenhündli

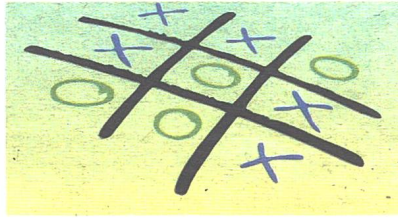
So, noch schnell den Einkauf in den Kühlschrank und dann ab zum See. Die Kinder warten sicher schon. Ui, und einen Blick in die Agenda, wann dieses Interview sein soll. Was, schon um zehn? Ou, ich wollt vorher diesen Gentechartikel noch durchlesen, sonst schaff ich das die ganze Woche nicht. Was die immer über Gentechnologie erzählen. Kein Wunder reagieren die Leute so skeptisch, wenn die Umweltorganisationen immer so einseitig informieren und die Forschungsartikel eh keiner versteht. Aus den Wölfen haben sie diese kleinen Handtaschenhunde gezüchtet und finden es toll, aber wenn man einen Reis macht, der die Mangelernährung in der asiatischen Bevölkerung ausgleichen kann, dann gehen alle die Wände hoch. Wir Forscher sollten da wirklich mal ein bisschen mehr Aufklärungsarbeit leisten.

Aha, am Montag bin ich mit den Doktoranden vom Forschungsteam zum Mittagessen in der Mensa verabredet. So freut man sich auf den Wochenstart. Find ich ja immer wieder interessant, mich am Salatbuffet über Schimmelpilze und Salmonellen zu unterhalten.

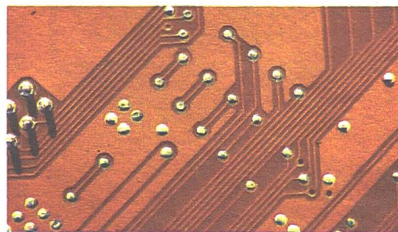
Na egal, heut gibts erst mal Sushi, fantastisch.

projekt NEPTUN

www.neptun.ethz.ch



Neptun Verkaufsfenster
07.09. - 27.09.2009
www.neptun.ethz.ch



Das offizielle Laptop-Programm der ETH Zürich für alle Studierenden und Angehörigen von höheren Schweizer Bildungsinstitutionen

The official laptop program by ETH Zurich for all students and members of Swiss institutions of higher education

Le programme officiel d'ordinateurs portables de l'EPF Zurich pour tous les étudiants et tous les membres d'institutions supérieures d'éducation Suisses



lenovo



ETH

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich